

Ausgrabungen im Landkreis Dinslaken*.

Von

Rudolf Stampfuß.

Hierzu Tafel 56.

1. Urnengrabfunde in Voerde-Ork.

Im November des Jahres 1955 wurde mit dem Ausbau der von Mehrum nach Spellen im Kreise Dinslaken führenden Straße begonnen. Diese Straße verläuft in nordnordöstlicher Richtung durch die Bauerschaft Ork auf das Dorf Spellen zu. Durch eine Mitteilung des Hauptlehrers Weiler in Spellen erhielt ich Kenntnis von Grabfunden, die bei der Anlage der Bankette für die beiderseitigen Radfahrwege und die Abflußgräben angeschnitten worden waren.

Von sieben Gräbern konnte ich noch Material bergen, über die näheren Fundumstände von den Arbeitern aber nur allgemeine Auskünfte erhalten.

Da zwei der Gräber, Nr. 3 (im Norden) und Nr. 6 (im Süden), 480 m auseinander lagen, ließ die Begräbnisstätte in nord-südlicher Richtung eine große Ausdehnung erkennen.

Um über die Belegung des Grabfeldes, die Bestattungssitten und den Kulturinhalt der Gräber näheren Aufschluß zu gewinnen, wurden nach der Ernte in den Jahren 1957 und 1958 östlich und westlich der Straße Suchschnitte von 2 m Breite und 143 bzw. 180 m Länge angelegt. Bei den dicht nebeneinander liegenden Gräbern 17–19 verbreiterten wir den Suchschnitt auf 4,50 m. Die Grabungsarbeiten wurden mit Lehrlingen der Bergwerksgesellschaft Walsum m. b. H. durchgeführt. In den Suchgräben konnten noch weitere sechzehn Gräber geborgen werden, von denen einige allerdings Störungen aufwiesen.

Das Gräberfeld liegt im sogenannten 'Orkschen Feld' auf der Niederterrasse, die hier Höhen von 23,00–23,90 m über N. N. aufweist. Es handelt sich um Ackerboden, der schon lange in Kultur genommen ist und im allgemeinen infolge der Eindeichung des Rheines hochwasserfrei liegt. Bei großen Hochwassern in den letzten Jahrzehnten aber wurde auch dieses Gebiet noch von Wasser bedeckt. Bei der Ausgrabung ließ sich zunächst überall eine mächtige Ackerkrume, durchweg tiefschwarz gefärbt, erkennen, die durchschnittlich 0,25–0,30 m stark war, aber infolge des von den Straßenbanketten aufgeschobenen Mutterbodens auch bis zu 0,55 m Stärke erreichte. Unter dieser Ackerkrume liegt auf der ganzen Fläche ein Braunerdeboden mit wech-

*) Verbleib der Funde: Haus der Heimat, Dinslaken. – Siehe hierzu unten S. 308 ff.

selnder Mächtigkeit als Zeugnis eines alten Wald- und Kulturbodens. Der Braunerdeboden war stellenweise anlehmig, unter ihm lagen sterile Niederterrassensande.

Daß es sich bei dem Braunerdeboden um einen alten Kulturboden handelt, wird nicht nur durch die Mächtigkeit von 0,40–0,70 m, sondern auch durch die zahlreichen Kultureinschlüsse bewiesen. In den Schnitten wurden über das ganze Feld verstreut zahlreiche vorgeschichtliche Scherben und Bruchstücke von Steinen mit Brandrissen gefunden, eindeutige Zeugnisse für eine Siedlung in der Vorzeit.

Für eine Besiedlung des Geländes im frühen Mittelalter sprechen weiter zwei weiß-gelbliche Scherben, davon eine mit Pingsdorfer Bemalung, die andere mit Stempelmuster versehen.

Aus dem Hochmittelalter wurden Reste von Krügen mit Gurtfurchen und Wellenfuß gefunden. Die Zeit bis in das 19. Jahrhundert hinein ist durch Scherbenmaterial vertreten, unter dem auch Bruchstücke der bekannten bunten niederrheinischen Schotteln vorkommen.

Die gleichen Bodenverhältnisse wurden in einem weiteren Suchschnitt von 14 m Länge angetroffen, der etwa 100 m westlich des Feldes in einer sandigen Höhe angelegt wurde. Hier wurden aus dem Braunerdeboden unter der Ackerkrume ebenfalls vorgeschichtliche Scherben, darunter das Bruchstück eines großen, dunkelbraunen Gefäßes mit senkrechtem (?) Halse neben Scherben des 18.–19. Jahrhunderts geborgen.

G r a b 1 : Über die Fundumstände war Näheres nicht zu ermitteln.

Grau- und braunfleckige, gut geglättete Urne mit weit ausladendem, gerundetem Bauch und hohem Zylinderhals, Rand gerundet. Unter dem Halse laufen vier tiefe Hohlkehlen um, von denen nach beiden Seiten schräg verlaufende Hohlkehlenbündel von drei bzw. vier Linien auf die Schulter herablaufen. H. 17,4 cm; Rdm. (Randdm.) 13 cm; Bauchdm. 22,5 cm; Bdm. (Bodendm.) 5,7 cm (*Abb. 1,1*). Inhalt der Urne: Leichenbrandknochen.

G r a b 2 : Fundumstände des Grabes unbekannt. Wenige Scherben eines rotbraunen, geglätteten Gefäßes und einzelne Leichenbrandknochen.

G r a b 3 : Die Bestattung wurde bei Wegearbeiten zerstört.

Von der Urne ist nur noch das Bodenstück erhalten, die übrigen Scherben gingen bei der Restaurierung verloren. Große, dünnwandige Urne von rötlichbrauner Farbe mit auf der Schulter tief eingeritzten Winkellinien und Dreiecken, von einem Deckel verschlossen. – Zwischen den Leichenbrandknochen lag ein dunkelbraunfleckiges, geglättetes Beigefäß mit gerundetem Bauch und kurzem, wenig schräg ausbiegendem Halse. H. 7,8 cm; Rdm. 6,2 cm; Bauchdm. 10,2 cm; Bdm. 4 cm. (*Abb. 1,2*).

G r a b 4 : Nähere Fundumstände waren nicht zu ermitteln.

Dunkelbraune, gut geglättete, dünnwandige Urne mit gerundetem Bauch, hoher Schulter und hohem, S-förmig geschweiftem Halse. Unter dem Halse laufen sieben unregelmäßig eingedrückte Hohlkehlen um. H. 16,6 cm; Rdm. 11,6 cm; Bauchdm. 17,7 cm; Bdm. 6,4 cm. (*Abb. 1,3*). In der Urne lagen Leichenbrandknochen.

G r a b 5 : Als Reste eines zerstörten Grabes konnten einige gelb- und grau-braune Scherben und wenige Leichenbrandknochen aufgesammelt werden.

G r a b 6 : In etwa 0,55 m Tiefe unter der Humusschicht soll die mit Leichen-

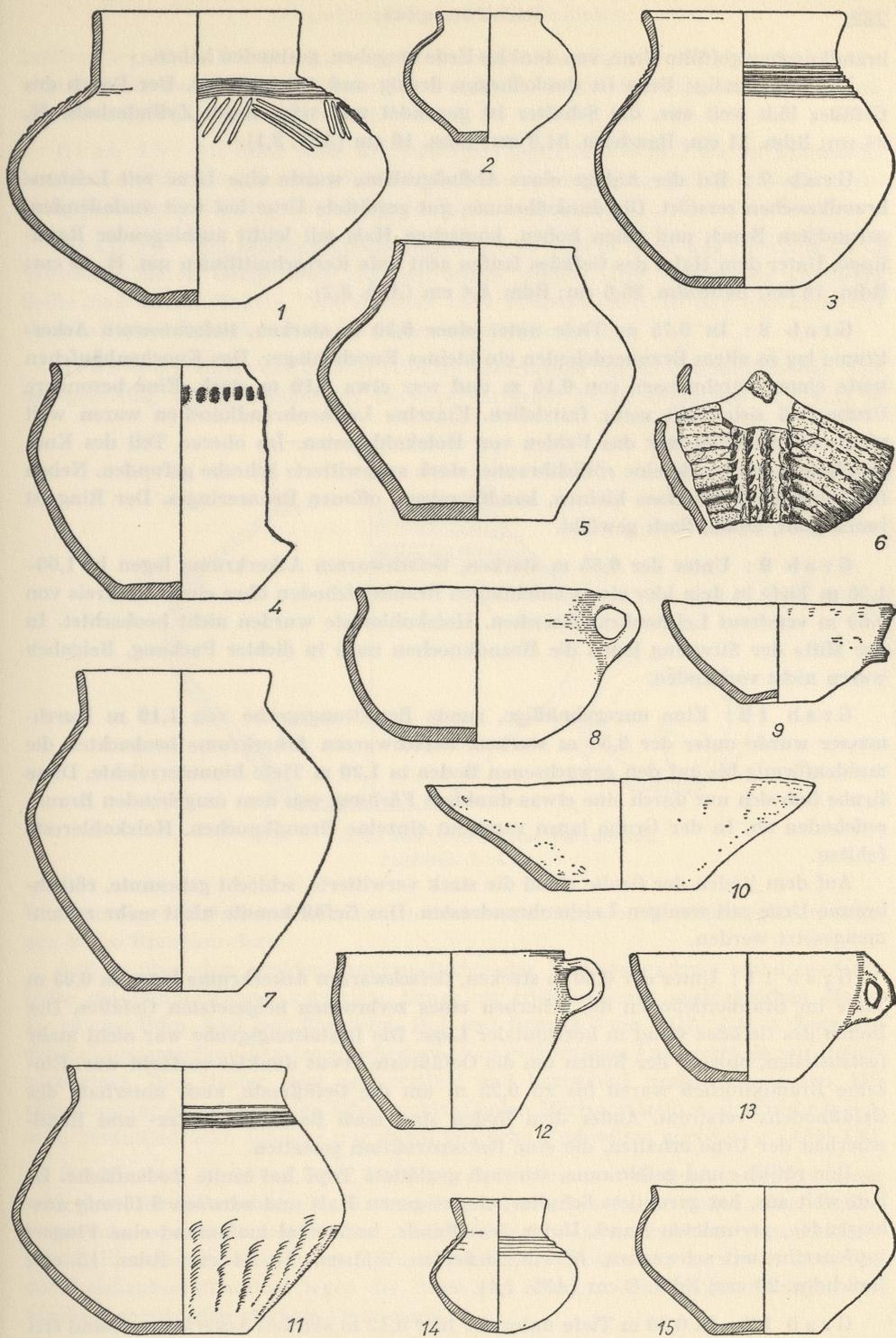


Abb. 1. Grabfunde von Voerde-Ork.

1 Grab 1, 2 Grab 3, 3 Grab 4, 4 Grab 11, 5 Grab 12, 6-7 Grab 15,
8-9 Grab 17, 10 Grab 18, 11-13 Grab 19, 14-15 Grab 20.

Maßstab 1 : 4.

brandknochen gefüllte Urne, von dunkler Erde umgeben, gestanden haben.

Die dickwandige Urne ist dunkelbraun fleckig und gut geglättet. Der Bauch des Gefäßes läßt weit aus, die Schulter ist gerundet und trägt einen Zylinderhals. H. 24 cm; Rdm. 21 cm; Bauchdm. 34,8 cm; Bdm. 10 cm (*Abb. 3,1*).

Grab 7: Bei der Anlage eines Abflußgrabens wurde eine Urne mit Leichenbrandknochen zerstört. Die dunkelbraune, gut geglättete Urne hat weit ausladenden, gerundeten Bauch und einen hohen, konischen Hals mit leicht ausbiegender Randlippe. Unter dem Halse des Gefäßes laufen acht tiefe Kerbschnittlinien um. H. 19 cm; Rdm. 18 cm; Bauchdm. 25,6 cm; Bdm. 8,4 cm (*Abb. 3,2*).

Grab 8: In 0,75 m Tiefe unter einer 0,50 m starken, tiefschwarzen Ackerkrume lag in altem Braunerdeboden ein kleines Knochenlager. Das Knochenhäufchen hatte einen Durchmesser von 0,15 m und war etwa 0,10 m stark. Eine besondere Grube ließ sich nicht mehr feststellen. Einzelne Leichenbrandknochen waren weit verstreut. Auffällig war das Fehlen von Holzkohleresten. Im oberen Teil des Knochenhäufchens wurde eine rötlichbraune, stark angewitterte Scherbe gefunden. Neben ihr lagen die Reste eines kleinen, bandförmigen, offenen Bronzeringes. Der Ring ist innen glatt, außen flach gewölbt.

Grab 9: Unter der 0,55 m starken, tiefschwarzen Ackerkrume lagen in 1,00–1,25 m Tiefe in dem hier etwas anlehmigen Braunerdeboden über einen Umkreis von 0,60 m verstreut Leichenbrandknochen. Holzkohlereste wurden nicht beobachtet. In der Mitte der Streuung lagen die Brandknochen noch in dichter Packung. Beigaben waren nicht vorhanden.

Grab 10: Eine unregelmäßige, runde Bestattungsgrube von 1,10 m Durchmesser wurde unter der 0,50 m starken, tiefschwarzen Ackerkrume beobachtet, die muldenförmig bis auf den gewachsenen Boden in 1,20 m Tiefe hinunterreichte. Diese Grube hob sich nur durch eine etwas dunklere Färbung von dem umgebenden Braunerdeboden ab. In der Grube lagen verstreut einzelne Brandknochen. Holzkohlereste fehlten.

Auf dem Boden der Grube stand die stark verwitterte, schlecht gebrannte, rötlichbraune Urne mit wenigen Leichenbrandresten. Das Gefäß konnte nicht mehr zusammengesetzt werden.

Grab 11: Unter der 0,60 m starken, tiefschwarzen Ackerkrume lagen in 0,95 m Tiefe im Braunerdeboden die Scherben eines zerbrochen beigetzten Gefäßes. Der Boden des Gefäßes stand in horizontaler Lage. Die Bestattungsgrube war nicht mehr festzustellen, obwohl der Boden um die Gefäßreste etwas dunkler verfärbt war. Einzelne Brandknochen waren bis zu 0,25 m um die Gefäßreste, auch unterhalb des Gefäßbodens verstreut. Außer dem Boden sind noch Bauch-, Schulter- und Randscherben der Urne erhalten, die eine Rekonstruktion gestatten.

Der rötlich- und gelbbraune, schwach geglättete Topf hat breite Bodenfläche. Er läßt weit aus, hat gerundete Schulter, eingezogenen Hals und schwach S-förmig ausbiegenden, gerundeten Rand. Unter dem Rande, horizontal umlaufend eine Fingertupfenreihe mit schwachen, herausgedrückten Wülsten. H. 14 cm; Rdm. 15 cm; Bauchdm. 20 cm; Bdm. 8 cm (*Abb. 1,4*).

Grab 12: In 0,80 m Tiefe unter der hier 0,42 m starken Ackerkrume stand frei im Braunerdeboden, ohne daß die alte Bestattungsgrube erkennbar war, eine Urne mit Leichenbrandknochen. Einzelne Brandknochensplitter lagen bis zu 0,75 m im Umkreis der Urne. Auch hier ist das Fehlen von Holzkohleresten bemerkenswert.

Die dunkelbraune, geglättete Kegelhalsurne hat etwas hochgezogene Schulter und

breiten Kegelhals. Der Rand ist als kleine Lippe angedeutet und glatt nach innen abgestrichen. Das Gefäß ist außen stark verwittert. H. 16,5 cm; Rdm. 10,6 cm; Bauchdm. 19 cm; Bdm. 8,8 cm (Abb. 1,5).

Grab 13: Als Reste eines Knochenlagers lagen in 0,75 m Tiefe im Braunerdeboden die wahrscheinlich durch Wühltiere weit verstreuten Leichenbrandknochen einer Bestattung. Holzkohlereste wurden nicht beobachtet.

Grab 14: Ein weiteres Knochenlager in 0,70–1,00 m Tiefe war ebenfalls durch Wühltiere, deren Gänge noch sichtbar waren, gestört. Der Boden war an dieser Stelle auch durch jüngere Vergrabungen stark mitgenommen, so daß nur noch verzelte Leichenbrandknochen aufgelesen werden konnten.

Grab 15: Unter der 0,55 m starken Ackerkrume lag im Braunerdeboden eine unregelmäßig runde, dunkel bis schwarz verfärbte Bestattungsgrube von 1,20 m

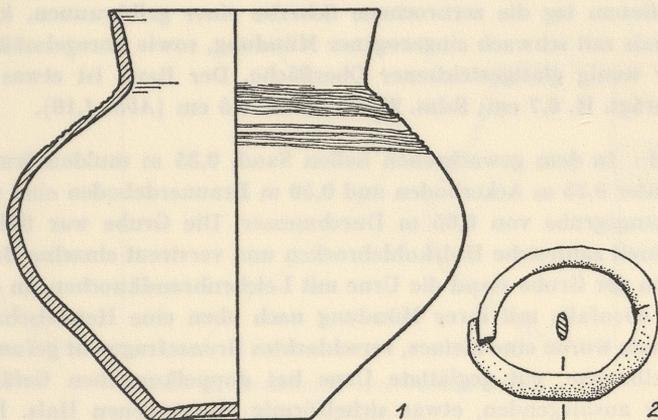


Abb. 2. Funde aus Grab 20 von Voerde-Ork.
Maßstab 1 : 4,5.

Durchmesser und 0,55 m Tiefe. In der Grube lagen einzelne Holzkohlesplitter, dagegen keine Brandknochen.

0,10 m über dem muldenförmigen Boden der Bestattungsgrube stand in deren Mitte die dunkelbraune, geglättete Urne mit trichterförmig ausbiegendem Halse. H. 19 cm; Rdm. 10,8 cm; Bauchdm. 18,4 cm; Bdm. 6,6 cm (Abb. 1,7). – Zwischen den Leichenbrandknochen lagen Scherben einer gelbbraunen Lappenschale mit Reliefverzierung. Das Muster zeigt uns vertikal und horizontal wechselnde Linien. Die oberen, unter dem Rande der Schale umlaufenden Horizontalreihen sind nicht wulstartig herausgedrückt, sondern nur durch längliche Kerbreihen angedeutet (Abb. 1,6).

Grab 16: In 0,90–1,10 m Tiefe wurde im Braunerdeboden ein dichtes Lager zahlreicher Brandknochen, das 0,30 m Durchmesser betrug, gefunden. Eine Bestattungsgrube war nicht festzustellen. Holzkohlereste fehlten zwischen dem Leichenbrand. Einzelne Brandknochen lagen oberhalb der Bestattung verstreut. Zwischen den Leichenbrandknochen lagen die Reste von kleinen, dünnen Bronzeringen mit rundem, verschieden starkem Querschnitt.

Grab 17: Unter der hier nur 0,25 m starken, tiefschwarzen Ackerkrume lag unter dem 0,45 m starken Braunerdeboden in hellem, gewachsenem Sand eine runde, muldenförmige Bestattungsgrube von 0,60 m Durchmesser und 0,25 m Tiefe. In der dunkel, teils schwarz verfärbten Grube lagen verstreut wenige Leichenbrandknochen

und Scherben zweier Henkelschalen, die zerbrochen beigesetzt waren und z. T. ineinandergeschachtelt lagen.

Eine konische Schale mit schwach eingezogener Mündung ist dunkelbraun, gut geglättet, der Boden nach innen eingedrückt. Erhalten ist nur noch der untere Ansatz des kräftigen Bandhenkels. H. 6 cm; Rdm. 13,4 cm; Bdm. 4,4 cm (*Abb. 1,9*).

Die andere, dickwandige Schale mit breiter Standfläche hat gerundeten Bauch, eingezogene Schulter und ausbiegenden, gerundeten, teils kantig abgestrichenen Rand. Auf der Schulter sitzt ein kräftiger, innen mit Hohlkehle versehener Bandhenkel. H. 9,3 cm; Rdm. 14,5 cm; Bdm. 8 cm (*Abb. 1,8*).

Grab 18: Unter 0,30 m Ackerkrume und 0,35 m Braunerdeboden lag eine schwach verfärbte, unregelmäßig runde Bestattungsgrube von 0,60–0,70 m Durchmesser, die 0,20 m muldenförmig in den hellen, gewachsenen Sand eingetieft war. Auf dem Boden der Grube befand sich ein dichtes Knochenlager von 0,20 m Durchmesser; auf diesem lag die zerbrochene Scherbe einer gelbbraunen, kleinen, flachkonischen Schale mit schwach eingezogener Mündung, sowie unregelmäßiger, warzenförmiger, nur wenig glattgestrichener Oberfläche. Der Rand ist etwas kantig nach innen abgeschrägt. H. 6,7 cm; Rdm. 23 cm; Bdm. 8,5 cm (*Abb. 1,10*).

Grab 19: In dem gewachsenen hellen Sand, 0,35 m muldenförmig eingetieft, befand sich unter 0,25 m Ackerboden und 0,50 m Braunerdeboden eine unregelmäßig runde Bestattungsgrube von 0,65 m Durchmesser. Die Grube war tiefschwarz verfärbt und enthielt zahlreiche Holzkohlebrocken und verstreut einzelne Brandknochen. Auf dem Boden der Grube stand die Urne mit Leichenbrandknochen. In der Mündung der Urne lag ebenfalls mit ihrer Mündung nach oben eine Henkelschale. Auf dem Rande der Schale wurde eine kleines, verschlacktes Bronzefragment gefunden (*Abb. 6*).

Die dunkelbraune, gut geglättete Urne hat doppelkonischen Gefäßkörper und kurzen, schräg ausbiegenden, etwas sichelförmig eingezogenen Hals. Der Rand ist gerundet. Unter dem Halse läuft ein unregelmäßiges Band von 5 kräftigen Rillen um. H. 16 cm; Rdm. 12,8 cm; Bauchdm. 20 cm; Bdm. 7 cm (*Abb. 1,11*).

Die dunkelbraun fleckige, konische Schale ist gut geglättet. Die Mündung ist eingezogen, der Rand gerundet. Unter dem Rande sitzt ein kleiner, kräftiger Bandhenkel. H. 7,5 cm; Rdm. 13,5 cm; Bdm. 5,5 cm (*Abb. 1,13*). Bis zu 1 m von der Grabmitte entfernt wurden verstreut Scherben eines gelbbraunen hohen, konischen Topfes mit eingezogener Mündung und kantig abgestrichenem Rande gefunden. Auf der Schulter des gut geglätteten Gefäßes sitzt ein kräftiger Bandhenkel. H. 10,5 cm; Rdm. 13,4 cm; Bdm. 6,5 cm (*Abb. 1,12*).

Grab 20: Unter 0,28 m tiefschwarzem Ackerboden stand in 0,95 m Tiefe in Braunerdeboden die etwas in den gewachsenen, hellen Sand eingesetzte Urne mit Leichenbrandknochen. In der Mündung der Urne lag mit der Öffnung nach unten eine Schale. Auf der Schulter der Urne lagen Scherben eines kleinen Spitzbechers (*Abb. 6*).

Die Urne war von etwas dunkler verfärbter Erde umgeben; eine Bestattungsgrube ließ sich in dem dunklen Braunerdeboden nicht mehr feststellen. Um die Urne waren zahlreiche Leichenbrandknochen nach allen Seiten verstreut. Außerhalb der Urne lagen zahlreiche zerschmolzene Reste von Bronzebeigaben, darunter das rundstabige Stück einer Nadel (?) oder eines großen Ringes und bandförmige Reste von Ringen. Weitere Bronzebeigaben lagen in der Urne.

Die Urne hat weit ausladenden, gerundeten Bauch und hohen Trichterhals. Der Rand ist kantig nach innen abgestrichen. Das bis zum Bauch gelb- und schwarzbraun-

fleckige Gefäß ist von der Schulter ab schwarzbraun und gut geglättet. Unter dem Halse laufen auf der Schulter zwei unregelmäßige Bänder von 6 und 4 tiefen Rillen um. H. 24,4 cm; Rdm. 16 cm; Bauchdm. 27 cm; Bdm. 9,6 cm (*Abb. 2,1*).

Die dunkelbraune, gut geglättete Schale hat eine hochliegende, gerundete Schulter, eingezogene Mündung mit kurzem, schräg ausbiegendem Hals. Nach innen ist der Hals kantig abgestrichen. Der Rand ist gerundet. H. 8,8 cm; Rdm. 13,2 cm; Bauchdm. 15,4 cm; Bdm. 6,4 cm (*Abb. 1,15*).

Der durch das Leichenbrandfeuer etwas blasig verbrannte und in Scherben beige-setzte Spitzbecher ist dunkel und graubraun gefleckt. Der Ton ist stark gemagert. Der Hals des geglätteten Gefäßes ist trichterförmig, der Rand glatt abgestrichen. Auf der Schulter des Gefäßes laufen drei Hohlkehlen um. H. 8 cm; Rdm. 5,6 cm; Bauchdm. 8,6 cm (*Abb. 1,14*).

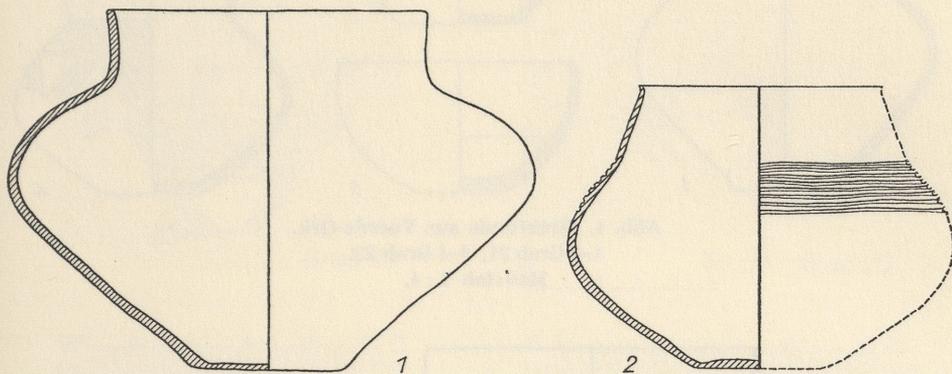


Abb. 3. Grabfunde von Voerde-Ork.
1 Grab 6, 2 Grab 7.
Maßstab 1 : 5.

Die flachen, bandförmigen Bronzereste aus der Urne können Teile eines Spiralarmbandes gewesen sein. Weiterhin sind noch ein oval verzogener, bandförmiger Bronzering von etwa 5,5 cm Durchmesser (*Abb. 2,2*) und ein halbkreisförmiger Bronzebügel mit kleinem Zapfen zu nennen.

Grab 21: In einer unregelmäßig runden Bestattungsgrube von 0,55 m Durchmesser, die 0,15 m in den gewachsenen Boden eingetieft war, lag schräg nach Osten geneigt die mit einem Deckel verschlossene, mit Leichenbrandknochen gefüllte Urne. Die dunkelbraune, z. T. schwärzlich verfärbte Grube lag unter 0,30 m Ackerboden und 0,40 m Braunerdeboden. Einzelne Brandknochen und Holzkohlebrocken lagen in der Grube verstreut. Weitere, vermutlich durch Wühltiere verschleppt, fanden sich weit außerhalb der Bestattungsgrube (*Abb. 6*).

Die dunkelbraun fleckige, gut geglättete Urne hat gerundete Schulter und trichterförmig ausbiegenden Rand. Der Rand ist innen facettenartig abgestrichen. H. 14,4 cm; Rdm. 11,6 cm; Bauchdm. 16,2 cm; Bdm. 5,8 cm (*Abb. 4,1*).

Die braunfleckige, geglättete, außen angewitterte Deckschale hat konische Wandung und schwach eingezogene, innen kantig abgestrichene Mündung. H. 6,7 cm; Rdm. 16,2 cm; Bdm. 6,5 cm (*Abb. 4,2*).

Grab 22: Unter 0,35 m Ackerkrume und 0,25 m Braunerdeboden wurde eine kleine runde, schwarzgraue Bestattungsgrube von 0,45 m Durchmesser und 0,25 m Tiefe aufgedeckt. Die muldenförmige Grube war 0,10 m in den gewachsenen Boden

eingetieft. Inmitten der Grube stand die mit Leichenbrand gefüllte und von einer Deckschale verschlossene Urne. Einzelne Brandknochen lagen verstreut in der Grube. Holzkohlereste fehlten (Abb. 6).

Die kleine, dunkelbraune, gut geglättete Urne hat gerundete Schulter und hohen, wenig ausbiegenden Trichterhals. Der Rand ist gerundet. Unter dem Halse laufen vier Hohlkehlen um. Von diesen laufen schräg nach beiden Seiten Bündel von je drei Hohlkehlen auf die Schulter herab. H. 12,5 cm; Rdm. 9,8 cm; Bauchdm. 14,8 cm; Bdm. 5,4 cm (Abb. 4,4).

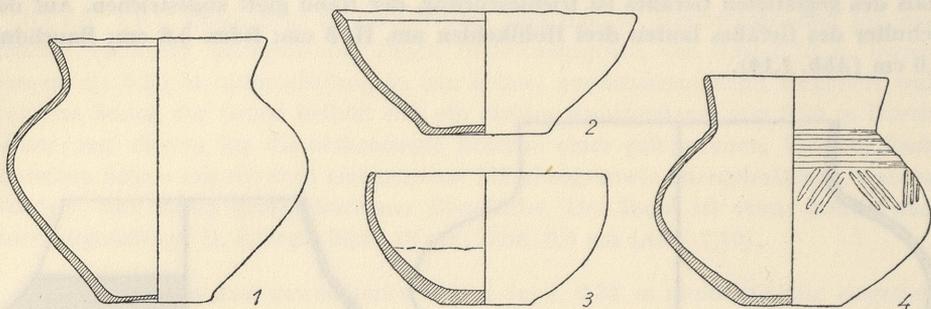


Abb. 4. Grabfunde aus Voerde-Ork.
1-2 Grab 21, 3-4 Grab 22.
Maßstab 1 : 4.

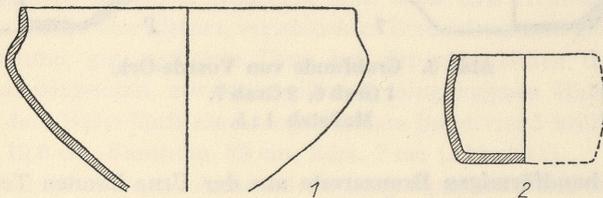


Abb. 5. Streufunde aus Voerde-Ork.
Maßstab 1 : 4.

Die gelbbraune, wenig geglättete Deckschale hat steil aufsteigende Wandung und eingezogene Mündung. Der Rand ist gerundet. Ein Randstück war alt ausgebrochen. H. 7,2 cm; Rdm. 12,6 cm; Bdm. 4,8 cm (Abb. 4,3).

Grab 23: Eine tiefschwarz verfärbte, unregelmäßig rechteckige Bestattungsgrube von 0,65 x 0,55 m Größe, die muldenförmig 0,15 m in den gewachsenen Boden eingetieft war, lag unter 0,25 m Ackerboden und 0,40 m Braunerdeboden. Die mit zahlreichen Leichenbrandknochen durchsetzte Grube war von Maulwurfsgängen durchzogen. Nach Osten hatte ein Tiergang streifenförmig die schwarze Erde verzogen. Außer einzelnen Kieselsteinen und Feuersteinen wurden keine Beigaben in der Grube gefunden.

Von den Streufunden sind das Bruchstück eines dunkelbraunen, geglätteten, tonnenförmigen Bechers von 5,9 cm Höhe mit gerundetem Rande (Abb. 5,2) und Scherben einer gelbbraunen Schale mit abgesetzter Schulter und S-förmig geschweiftem Halsprofil (Abb. 5,1) zu nennen. Die Scherben sind an der Oberfläche durch Wurzeln stark angegriffen.

Die Gräber

Die Bestattungen lassen eine weite Streuung der Gräber über das Gelände erkennen, eine Erscheinung, die bisher auf anderen gleichzeitigen Friedhöfen am Niederrhein¹⁾ noch nicht beobachtet worden ist. Bei der Länge der angelegten Suchschnitte hätte sich feststellen lassen müssen, wenn an einer Stelle

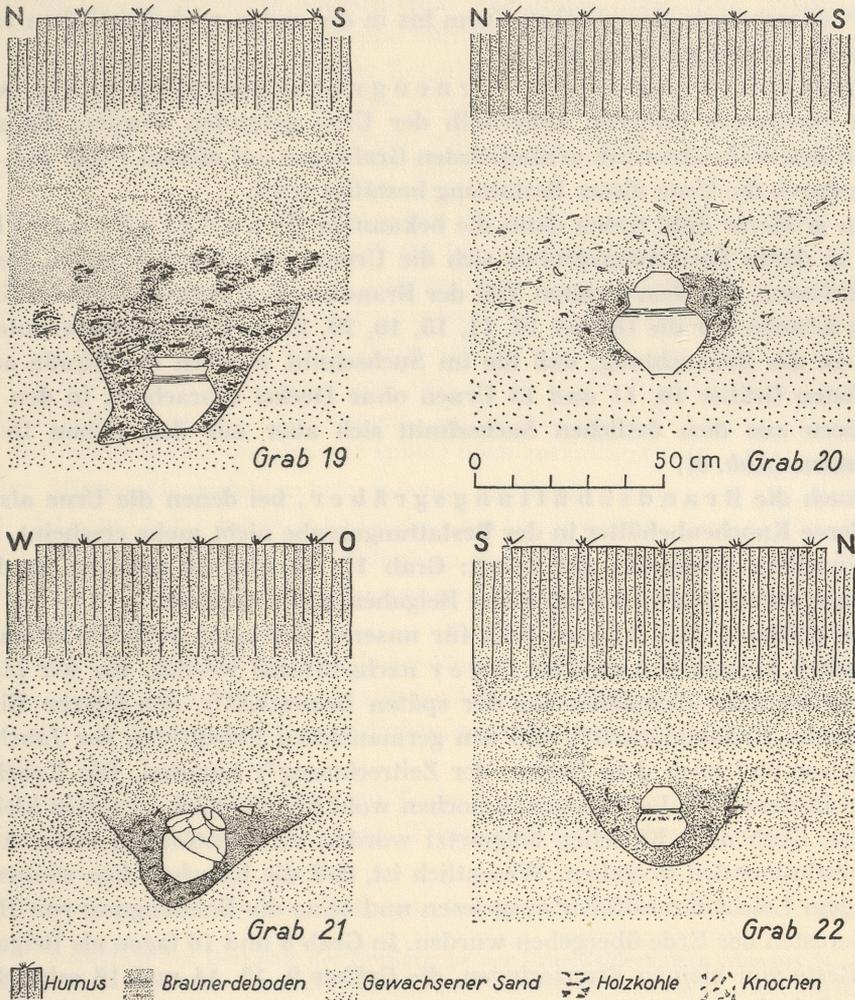


Abb. 6. Brandgrubengräber von Voerde-Ork.
Maßstab 1 : 20.

des Feldes eine dichtere Belegung erfolgt wäre. Nur bei den Gräbern 1, 17, 18 und 19 ist ein Platz mit engerer Belegung angetroffen worden; hier liegen die Bestattungen nur 3 bis 3,5 m auseinander. Diese dichte Lage spricht dafür, daß wir es hier mit Beisetzungen in Flachgräbern zu tun haben. Obwohl auch kleine Grabhügel über Bestattungen der 'Urnenfelderzeit' im niederländischen

¹⁾ R. Stampfuß, Neufunde der Urnenfelderkultur am Niederrhein. Mannus 29, 1937, 340 ff.

Raum²⁾ bekannt geworden sind, hat sich in unseren Profilen keine Spur solcher ehemaligen Grabhügel ermitteln lassen.

Wegen der weiten Streuung der Gräber über das Gelände will ich davon absehen, einen Lageplan der Grabfunde beizufügen, da sich aus diesem Plan nichts über eine fortschreitende Belegung des Feldes ablesen läßt.

Bei den einzelnen Bestattungen finden wir die Beisetzungsarten³⁾, die sich am Niederrhein in der gleichen Form bis in die ersten nachchristlichen Jahrhunderte hinein gehalten haben.

Grab 12 muß noch als reines *Urnengrab* angesprochen werden, wenn auch vereinzelt Knochen außerhalb der Urne gefunden wurden. Es stellt damit den wahrscheinlich urtümlichsten Grabtypus auf diesem Felde dar, was auch durch die Urne dieser Bestattung bestätigt wird.

In größerer Zahl treten dann die bekannten *Brandgrubengräber* auf, in deren Bestattungsgruben sich die Urnen, mitunter von einem Deckel verschlossen, mit dem größten Teil der Brandknochen befinden. Dieser Grabform können wir die Gräber 10, 11, 15, 19, 20, 21 und 22 zuweisen. Interessant ist die Beobachtung, daß die im Suchschnitt westlich der Straße angebrochenen Gräber 10, 11 und 15 Urnen ohne Deckel erbrachten, in den vier Gräbern aus dem östlichen Suchschnitt sich aber auf den Urnen Deckel befanden (*Abb. 6*).

Auch die *Brandschüttungsgräber*, bei denen die Urne als besonderer Knochenbehälter in der Bestattungsgrube nicht mehr erscheint, sind in einzelnen Beispielen gut belegt: Grab 17, 18 und 23 gehören in diese Gruppe, wobei letzteres Grab keine Beigaben mehr enthielt.

In größerer Zahl können jetzt für unseren Zeitraum auch die charakteristischen kleinen *Knochenlager* nachgewiesen werden, die wir bisher erst in wenigen Beispielen aus der späten Bronzezeit⁴⁾, der älteren Eisenzeit⁵⁾, der Frühlatènezeit⁶⁾ und den germanischen Friedhöfen der Jahrhunderte vor und nach dem Beginn der Zeitrechnung⁷⁾ kannten. Die Knochenlager, in denen die Leichenbrandknochen wohl ursprünglich in einem kleinen Beutel, Korb oder Kästchen beigesetzt worden sind, enthielten leider keine zeitbestimmenden Beigaben. Wesentlich ist, daß die Knochen fein säuberlich aus dem Leichenbrandfeuer ausgelesen und ohne die Beimengung von Holzkohleresten der Erde übergeben wurden. In Grab 8 und 16 lagen als Beigaben die Reste von kleinen Bronzeringen, die Gräber 9, 13, 14 und 16 erbrachten keine Beigaben.

²⁾ M. A. Evelein, *Opgraving van een Urnenveld bij Riethoven*. *Oudheidkundige Mededeelingen* 4, 1910, 31 ff.

³⁾ R. Stampfuß, *Grabfunde im Dünengebiet des Kreises Rees (Duisburg 1931)*. – Ders., *Brandschüttungs- und Brandgrubengräber*. *Aus der Vorzeit in Rheinland, Lippe und Westfalen* 1, 1934, 130 ff.

⁴⁾ R. Stampfuß, *Grabfunde a. a. O.* 3.

⁵⁾ R. Stampfuß, *Das Hügelgräberfeld Rheinberg (Leipzig 1939)* 22 f.

⁶⁾ R. Stampfuß, *Das Hügelgräberfeld Kalbeck (Leipzig 1943)* 51.

⁷⁾ R. Stampfuß, *Grabfunde a. a. O.* 50 f. – H. v. Petrikovits u. R. Stampfuß, *Das germanische Brandgräberfeld Keppeln (Leipzig 1940)* 13 ff. – R. Stampfuß, *Ausgrabung einer Düne am Hamweg in der Gemeinde Spellen, Kr. Dinslaken*. *Mannus* 33, 1941, 548 ff.

Der Fundstoff

Die mit charakteristischen Typen vertretene Keramik läßt sich der süddeutschen Urnenfelderkultur⁸⁾ zuweisen und gibt für unseren Raum eine willkommene Ergänzung des bisher bekannt gewordenen Fundbestandes⁹⁾.

Ein besonders typisches Gefäß ist die unverzierte Kegelhalssurne aus Grab 12 mit schwach angedeuteter Randlippe (*Abb. 1,5*). Wenn hier auch die Andeutung einer Randlippe vorliegt, so gehört das Gefäß doch eher zu den randlosen Typen. Randlose Kegelhalsurnen gehören im Heimatgebiet der Urnenfelderkultur¹⁰⁾ der älteren Stufe (Hallstatt A) an, und wir müssen sie hier ebenfalls dieser Zeit zuweisen, womit von neuem auch diese Zeitstufe eindeutig am unteren Niederrhein¹¹⁾ belegt ist.

Eine weitere randlose Kegelhalssurne hat Grab 7 erbracht (*Abb. 3,2*). Bei dieser läuft ein Band von acht Kerbschnittrillen unter dem Kegelhals auf der Schulter um. Damit ist auch der Kerbschnitt, der in besonders reicher Ausprägung bei der Keramik unserer niederrheinischen Urnenfelder erscheint, auf dem Orker Friedhof belegt. Bedauerlicherweise ist ein weiteres schönes Kerbschnittgefäß, über dessen Form sich nichts mehr aussagen läßt, bei der Restaurierung abhanden gekommen. Kerbschnittrillen befinden sich auch noch auf einem Gefäß, auf das wir später noch zurückkommen.

Der älteren Urnenfelderstufe möchte ich noch die Urne aus Grab 1 (*Abb. 1,1*) mit hohem Zylinderhals zuweisen. Das Gefäß trägt auf der Schulter ein Band von Hohlkehlen und daran hängende schräge Hohlkehlenbündel. Das gleiche Verzierungsmuster finden wir noch auf einer weiteren Urne.

In Grab 6 wurde 200 m südlich des stärker belegten Feldes eine weit ausladende, dickwandige Urne mit zylinderförmigem Hals (*Abb. 3,1*) gefunden, die wir hier formenkundlich anschließen, aber zeitlich nicht genau bestimmen können.

Die in größerer Zahl vertretenen Trichterhalsurnen – in der Literatur werden sie meist fälschlich als Trichterrandurnen bezeichnet¹²⁾ – müs-

⁸⁾ R. Stampfuß, Beiträge zur Nordgruppe der Urnenfelderkultur. Mannus 5. Erg.-Bd. (1927) 50 ff.

⁹⁾ R. Stampfuß, Zur Herkunft der Nordgruppe der Urnenfelderkultur. Mannus 24, 1932, 563 ff. – Ders., Neufunde der Urnenfelderkultur am Niederrhein. Mannus 29, 1937, 340 ff.

¹⁰⁾ W. Kimmig, Die Urnenfelderkultur in Baden (Berlin 1940) 46 ff.

¹¹⁾ W. Kersten hatte in seiner Arbeit 'Die niederrheinische Grabhügelskultur', Bonner Jahrb. 148, 1948, 5 ff., die ältere Stufe der süddeutschen Urnenfelderkultur am Niederrhein bestritten und die Kulturentwicklung des 1. vorchristlichen Jahrtausends erst mit der jüngeren Urnenfelderstufe einsetzen lassen. Die jüngeren Funde aus Düsseldorf-Oberlörick (v. Uslar, Bonner Jahrb. 151, 1951, 162 f. – A. Herrnbrodt, Bonner Jahrb. 155/156, 1955/56, 439 f.) haben typische Keramik der älteren Urnenfelderstufe erbracht und damit meine schon früher vertretenen Ansichten bestätigt.

¹²⁾ Die in der Literatur übliche Unterscheidung von Trichterhals- und Trichterrandgefäßen halte ich deswegen für unglücklich, weil der Rand lediglich die äußere Begrenzung des Halses darstellt. Die sogenannten Trichterhalsgefäße tragen auf hohem, trichterförmigem Hals noch einen aufgesetzten Schrägrand. Bei den Gefäßgruppen ist das entscheidende Stilornament der hohe trichterförmige Hals, der eine formenkundliche Entwicklung durch die Stufe Hallstatt B bis in die Stufe Hallstatt C durchläuft. Hierbei wird der 'Trichter' verkürzt, so

sen wir mit dem gesamten übrigen auf diesem Grabfelde noch geborgenen Fundstoff der jüngeren Stufe der Urnenfelderkultur (Hallstatt B) zuweisen.

Das typische Gefäß dieser Gruppe enthielt Grab 20 (*Abb. 2,1*). In ihrer Dünnwandigkeit, mit der fein geglätteten Oberfläche, der Rillenverzierung auf der Schulter und dem schwach nach innen eingedrückten Boden läßt die Urne eine Machart erkennen, die für die mittelhheinische Gruppe der Urnenfelderkultur charakteristisch ist. Das leicht geschweifte Unterteil und der kantig nach innen mit einer Facette abgestrichene Rand sind auch bei Gefäßen von Ihringen¹³⁾, Gündlingen¹⁴⁾, Liptingen¹⁵⁾ und Singen¹⁶⁾ ein besonderes Kennzeichen. Ebenso sind die beiden weiteren Beigefäße des Grabes, die kleine Deckschale mit eingeschnürtem Hals und kantig nach innen abgestrichener Mündung und ebenfalls leicht nach innen eingedrücktem Boden (*Abb. 1,15*) und der Spitzbecher (*Abb. 1,14*) kennzeichnende Gefäße der jüngeren Urnenfelderstufe. Spitzbecher sind in ähnlicher Form schon in der älteren Stufe¹⁷⁾ der Urnenfelderkultur am Niederrhein belegt und halten sich in geringer Abwandlung unter Veränderung der Halspartie bis in die ältere Eisenzeit. Für unser Fundstück, das im Leichenbrand zersprungen und etwas blasig verbrannt ist, bietet ein Fund von Murr, Kr. Marbach¹⁸⁾, ein vergleichbares Gegenstück. Wenn bei letzterem auch die Spitze stark ausgezogen ist und unser Fundstück nur die Andeutung einer Spitze zeigt, wodurch der Bauch des Gefäßes fast kugelig gestaltet ist, so lassen der hohe Trichterhals und die horizontalen Riefen auf der Schulter noch die formenkundlichen Zusammenhänge erkennen.

Grab 20 war, was am Niederrhein eine Seltenheit ist, reich mit Bronzebeigaben ausgestattet. Leider haben die Bronzen auch auf dem Scheiterhaufen gelegen und sind z. T. zu kleinen Tropfen und unförmigen Klumpen verschmolzen. Die Stücke, die in ihrer ursprünglichen Form noch zu erkennen sind, sind wenig typisch für eine zeitliche Bestimmung des Fundes. Die reiche Ausstattung des Grabes mit Bronzen zeigt uns einen Brauch an, der auch für süddeutsche Gräber der jüngeren Urnenfelderstufe keine Seltenheit darstellt. Außerhalb der Urne wurden das im Profil runde Bruchstück eines größeren Ringes – oder verbogene Schaftstück einer Nadel – und Reste eines kleinen, bandförmigen, profilierten Ringes gefunden. In der Urne lagen ein oval verdrückter und gebrochener, breit-bandförmiger Ring (*Abb. 2,2*) von 4,5–5,5 cm Durchmesser, zahlreiche Bruchstücke von einem Spiralarmband mit leicht dachförmigem Querschnitt und ein halbkreisförmiger Bügel (?) mit aufge-

daß bei den Endgliedern der Entwicklung kaum noch von einem Trichterhals gesprochen werden kann. Ich möchte deshalb die jüngsten dieser Gefäße, die das typische Formengut in der älteren Eisenzeit darstellen, als Schräghalsgefäße bezeichnen. – Siehe auch R. Stampfuß, Duisburger Forschungen 1, 1957, 213 und 'Siedlungsfunde der jüngeren Bronze- und älteren Eisenzeit im westlichen Ruhrgebiet' (Bonn 1959) 12 f.

¹³⁾ W. Kimmig, Urnenfelderkultur a. a. O. Taf. 25,2; Taf. 27,1 u. 2.

¹⁴⁾ W. Kimmig, Urnenfelderkultur a. a. O. Taf. 28 B 1; Taf. 29,9.

¹⁵⁾ W. Kimmig, Urnenfelderkultur a. a. O. Taf. 30,1–3.

¹⁶⁾ W. Kimmig, Ein Grabfund der jüngeren Urnenfelderzeit von Singen am Hohentwiel. Prähist. Zeitschr. 34/35, 1949/50, 293 Abb. 3,6–10; 294 Abb. 4,6–8.

¹⁷⁾ R. v. Uslar, Bonner Jahrb. 151, 1951, 163 Abb. 2,1.

¹⁸⁾ Fundberichte aus Schwaben, Neue Folge 2, 1924, 12 Abb. 9.

setztem Zapfen. Bei dem Zapfen kann es sich auch um einen Schmelztropfen handeln, was bei der starken Oxydation nicht mehr festgestellt werden kann. In diesem Falle haben wir es ursprünglich mit einem kleinen Ring von 2,8 cm Durchmesser mit flacher Unterseite und gewölbter Oberseite zu tun.

Ein weiteres Trichterhalsgefäß lag in Grab 15 (*Abb. 1,7*). Das Gefäß hat einen schwach eingedrückten Boden. Als Beigabe lagen zwischen dem Leichenbrand Scherben einer reliefverzierten Lappenschale (*Abb. 1,6*). Die Lappenschalen¹⁹⁾ sind ein recht langlebiger Typus, der sich mit Reliefverzierung von der späteren Bronzezeit (Hallstatt B) bis in den jüngeren Abschnitt der älteren Eisenzeit (Hallstatt D) nachweisen läßt. Obwohl nach unserer bisherigen Materialkenntnis am Niederrhein die größte Zahl der Lappenschalen erst in der Stufe Hallstatt D auftritt, sind auch Fundstücke bekannt geworden, die in die jüngere Urnenfelderstufe gestellt werden müssen. Als frühe Beispiele sind wohl die Lappenschalen von Riethoven in Nordbrabant²⁰⁾ und vom Harpener Ringofen²¹⁾ zu nennen.

Trichterhalsgefäße wurden auch in den Gräbern 21, 22, 19 und 4 gefunden. Die Urne aus Grab 21 mit leicht eingedrücktem Boden und kantig nach innen abgestrichener Randfacette (*Abb. 4,1*) läßt sich gut in unsere Gruppe einfügen. Ebenso ist die konische Deckschale des Grabes 21 (*Abb. 4,2*) mit dem nach innen glattgestrichenen Rande ein in der jüngeren Urnenfelderzeit weit verbreiteter Gefäßtypus.

Eine gleichartige Schale (*Abb. 1,10*), etwas unregelmäßig und gröber in der Bearbeitung, wurde in einem größeren Bruchstück in Grab 18 gefunden.

Die Urne mit breitgedrücktem Bauch und breiter Bodenfläche aus Grab 22 (*Abb. 4,4*) müssen wir ebenfalls dieser Gefäßgruppe zuweisen. Auf der Schulter befindet sich als Verzierung ein Band von vier breiten Riefen, von dem schräge Bandgruppen herabhängen. Die gleiche Verzierung findet sich auf der Schulter der Urne aus Grab 1. Die wenig geglättete Deckschüssel dieses Grabes (*Abb. 4,3*), ein kumpfförmiges Gefäß mit eingezogener Mündung, ist recht häufig in der jüngeren Urnenfelderstufe belegt.

Die Übereinstimmung der Verzierung auf den Urnen aus Grab 1 und Grab 22 läßt vermuten, daß sie in einem engen zeitlichen Zusammenhang stehen. Wir könnten deshalb das Grab 22 auch noch der älteren Urnenfelderstufe zuweisen, zumindesten aber dürfte es in den frühesten Abschnitt der jüngeren Stufe zu stellen sein.

Infolge des Fehlens von zeitbestimmenden Beifunden macht die zeitliche Zuweisung des Fundstoffes an die beiden Stufen der Urnenfelderzeit einige Schwierigkeiten. Man kann aber deswegen nicht den gesamten Fundstoff allein der jüngeren Stufe (Hallstatt B) zuweisen. An ein langes Fortleben der jungsteinzeitlichen Becherkulturen am Niederrhein durch die ältere Bronzezeit bis in die Stufe Hallstatt A hinein zu glauben²²⁾, fehlen jegliche Beweise. Die heute

¹⁹⁾ M. Claus, Die Lappenschalen der jüngeren Bronzezeit in Niedersachsen. Nachrichten aus Niedersachsens Urgeschichte 21, 1952, 3 ff.

²⁰⁾ M. A. Evelein, Oudheidkundige Mededeelingen 4, 1910, 31 ff. Taf. 17, 41.

²¹⁾ R. Stampfuß, Siedlungsfunde a. a. O. 34 f. Taf. 25,2.

²²⁾ W. Kersten a. a. O. Bonner Jahrb. 148, 1948, 5 ff. u. 24.

schon in größerer Zahl vorhandenen Grabfunde, die mit Sicherheit der älteren Urnenfelderkultur zugewiesen werden können, sprechen dafür, daß auch im niederrheinischen Raum die ältere Stufe der Urnenfelderkultur stärker vertreten ist. Wenn wir aus der Fülle der keramischen Fundstücke bislang erst einige Typen sicher für die Stufe Hallstatt A aussondern konnten, so liegt das an der Armut an Metallbeigaben in unseren niederrheinischen Gräbern, eine Erscheinung, die auch in der älteren Eisenzeit zu beobachten ist.

Die Urne aus Grab 19 (*Abb. 1,11*) hat einen breiten, doppelkonischen Gefäßkörper und einen so kurzen Trichterhals, daß wir schon von Schräghals sprechen können, wie er für die Gefäße der älteren Eisenzeit am Niederrhein kennzeichnend ist. Dieses Gefäß macht deutlich, daß die sogenannten Schräghalsgefäße der Stufe Hallstatt C sich aus den Trichterhalsgefäßen der jüngeren Bronzezeit entwickelt haben. Bei unserem Gefäß muß noch auf die Verzierung durch fünf Kerbrillen und den ausgebauchten (sichelförmigen) Gefäßhals hingewiesen werden.

Die Henkelschale auf dieser Urne (*Abb. 1,13*), ein konisches Gefäß mit eingezogener Mündung und kräftigem Bandhenkel auf der Schulter, ist ein typisches Gefäß der jüngeren Urnenfelderstufe. Sie hat ein Gegenstück in einer gleichartigen Schale des Grabes D von Oberlörick bei Düsseldorf²³), das in seiner Zusammensetzung der jüngeren Urnenfelderstufe zugewiesen werden muß.

Für den im gleichen Grabe noch in Scherben gefundenen konischen Henkeltopf (*Abb. 1,12*) mit eingezogener Schulter und kantig abgestrichenem Rande gibt es Vergleichsstücke in Grabfunden von Haffen-Mehr-Mehrhoog, Kr. Rees²⁴), und Voerde, Kr. Dinslaken²⁵).

Schließlich ist in die Gruppe der Trichterhalsgefäße noch die Urne aus Grab 4 (*Abb. 1,3*) zu stellen. Der im Querschnitt keulenförmig verdickte Hals ist leicht S-förmig geschweift und zeigt damit eine Variante in der Entwicklung der Trichterhalsurnen, die zu den recht häufig vertretenen Gefäßen mit S-förmigem Halsprofil in der Stufe Hallstatt C führt. Auf unserem Gefäß laufen unter dem Halse auf der Schulter horizontal 7 Kerbrillen um.

An weiteren Gefäßen sind dann aus Grab 10 eine nur in Scherben erhaltene, sehr schlecht gebrannte Urne, die bis zur Schulter noch zu rekonstruieren ist, und eine kleine, in Scherben beigegebene, glattgestrichene Urne aus Grab 11 zu nennen.

Die Urne aus Grab 10 hat konisches Unterteil und etwas kantig eingezogene Schulter. Am Rande des Bodens sind gegenständig je 19–20 feine Fingernagelkerben eingedrückt. Darüber finden wir sechs eingeritzte Linien. Weiterhin zeigt die kantig abgesetzte Schulter eine Verzierung aus Fingernagelkerben.

Die tonnenförmige Urne aus Grab 11 mit S-förmig ausbiegendem Hals (*Abb. 1,4*) hat unter dem Halse eine horizontal umlaufende Reihe von Finger-

²³) Bonner Jahrb. 155/156, 1955/56, 440 Abb. 10,4.

²⁴) Mannus 29, 1937, 341 Abb. 29,6.

²⁵) Mannus 29, 1937, 345 f. Abb. 32,5.

nageleindrücken mit Randwülsten. Derartige Gefäße sind in der jüngeren Urnenfelderkultur, besonders bei der Siedlungskeramik, häufig belegt.

Charakteristisch für die jüngere Urnenfelderstufe sind auch die beiden Henkelschalen aus Grab 17. Die eine (*Abb. 1,9*), feinwandig mit stark eingedrücktem Boden, ist konisch und hat eine schwach eingezogene Mündung. Die andere, dickwandig (*Abb. 1,8*) mit breiter Standfläche, zeigt eine eingezogene Halspartie. Bei der ersteren ist der Bandhenkel abgebrochen, bei letzterer sitzt er auf der Schulter. Beide Schalen haben Gegenstücke in der süddeutschen Urnenfelderkultur und am Niederrhein in dem schon genannten Grabfund D von Oberlörick²⁶⁾.

Die konische Schale aus Grab 18 (*Abb. 1,10*) läßt sich zwanglos in die jüngere Urnenfelderkultur eingliedern.

Das aus Grab 3 erhaltene Beigefäß (*Abb. 1,2*) zeigt in seiner Form keine Besonderheiten.

Zum Abschluß mögen noch die beiden Streufunde, ein kleiner, tonnenförmiger Becher (*Abb. 5,2*) und das Bruchstück einer Schale mit S-förmig geschweiftem Halsprofil (*Abb. 5,1*) genannt werden.

2. Grabhügeluntersuchungen in Voerde-Emmelsum.

Nordöstlich des Bahnhofes in Spellen lag westlich der alten Landwehr – heute Landwehrstraße – vor dem Kriege ein kleines Kieferngehölz, das der katholischen Kirchengemeinde Spellen gehörte. In diesem hatten sich vier Grabhügel erhalten, die allerdings schon in den 20er Jahren ältere Vergrabungen aufwiesen. Durch Bombeneinschläge ist das Gehölz während des Krieges stark mitgenommen worden. Es wurde deshalb nach dem Kriege gerodet und beackert. Durch die Überpflügung und teilweise durch Einebnung sind die Grabhügel so stark verschliffen worden, daß nur noch einer als schwache Erhebung im Gelände zu erkennen ist.

Ein weiterer Grabhügel lag etwas südlicher in einem kleinen Wegedreieck, auch westlich der Landwehr, ebenfalls in einem Kiefernbusch. Schon vor dem Kriege wurde dieser Busch abgeholzt und das Gelände von seinem Besitzer rigolt und zu Ackerland verwandelt. Hierbei ist der Grabhügel vollkommen eingeebnet worden.

Die Grabhügel können heute nur noch auf Grund ihrer Eintragung in den älteren Meßtischblättern ermittelt werden. Da durch die Nutzung des Geländes in absehbarer Zeit die Grabbefunde ganz zerstört werden, wurde 1957 eine Untersuchung durchgeführt. Die Grabhügel liegen auf Meßtischblatt Wesel 4305 Koord. r. 44390–570, h. 20540–750 (*Abb. 7*).

Hügel 1

Der Hügel war vollkommen eingeebnet, seine Lage wurde nach der Einzeichnung im Meßtischblatt ermittelt. Durch einen 1 m breiten und 17,5 m

²⁶⁾ Bonner Jahrb. 155/156, 1955/56, 440 Abb. 10,4.5.

langen Suchschnitt über die vermutliche Hügelmitte wurden neben zwei alten Schuttgruben, vermutlich früheren Grabungslöchern, drei Bestattungen angeschnitten. Drei weitere Bestattungen erbrachte die folgende Untersuchung der Hügelfläche (Abb. 8).

Der lange Suchschnitt hat keine Anzeichen für die ehemalige Begrenzung des Grabhügels erbracht. Unter der 15–20 cm starken Ackerkrume wurden auf der ganzen Grabungsfläche Niederterrassensande angetroffen, die zum Teil verlehmt waren. An manchen Stellen zogen sich Ortsteinbänder durch

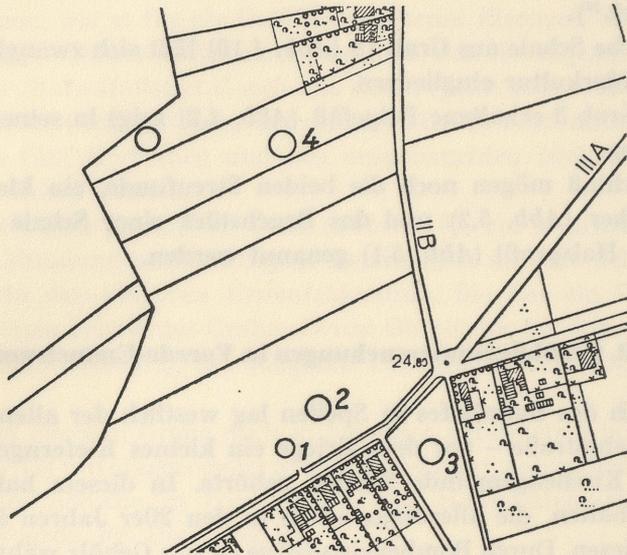


Abb. 7. Lage der Grabhügel von Voerde-Emmelsum.
Maßstab 1 : 2500.

den Boden, andere waren durch Mangan gesprenkelt. Auch ein Hügelaufwurf war nicht mehr festzustellen, da die Bestattungsgruben in den gewachsenen Boden eingegraben waren.

Knochenlager I. Vermutlich in der alten Hügelmitte befand sich in 0,25 m Tiefe unter der heutigen Oberfläche ein dunkelbraun verfärbter Erdstreifen, von Osten nach Westen ausgerichtet, von etwa trapezförmiger Gestalt. In dem Streifen wurden einzelne Brandknochen und rötlich gebrannte, kleine Tonreste beobachtet. Die Füllung der Grube, die durch den Streifen begrenzt wurde, war lockerer als der gewachsene Boden und mit einzelnen Holzkohleresten durchsetzt.

In 0,40 m Tiefe lag darunter eine ovale, von Nordwest nach Südost verlaufende Grube von 0,95 x 0,52 m Größe mit zahlreichen Brandknochen, ohne Beimischung von Holzkohle. Das Knochenlager hatte eine Tiefe von 0,35 m. Beigaben wurden nicht gefunden.

Knochenlager II. Nordöstlich dieses Knochenlagers lag ein weiteres von Westen nach Osten orientiertes, unregelmäßig rechteckiges Knochenlager

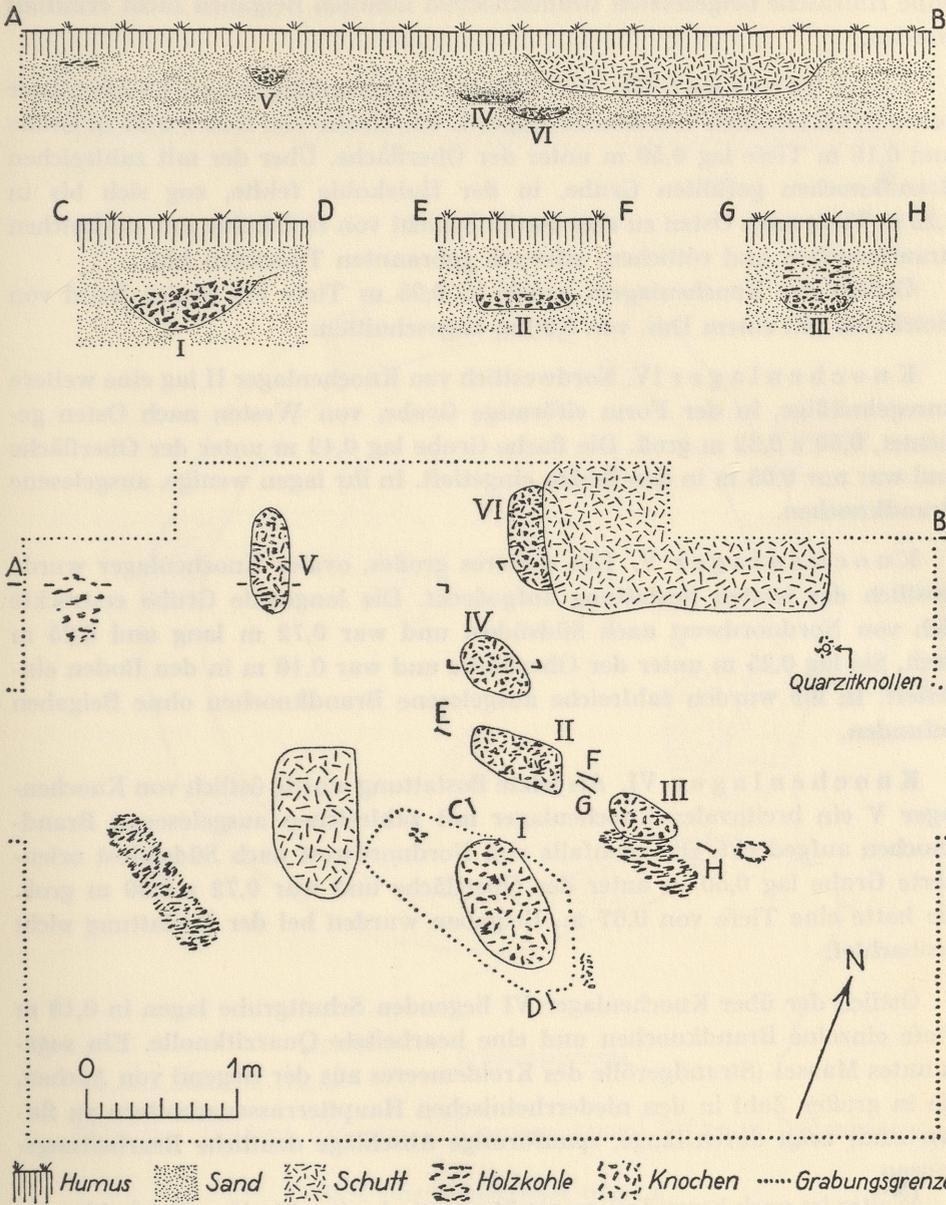


Abb. 8. Voerde-Emmelsum, Hügel 1.
 Querschnitt und Planum.
 Maßstab 1 : 50.

von 0,65 x 0,32 m Größe, das nur 0,10 m in den Boden eingetieft war. Das Knochenlager wurde in 0,50 m Tiefe angetroffen. Zwischen den zahlreichen, ohne Holzasche beigesetzten Brandknochen konnten Beigaben nicht ermittelt werden.

Knochenlager III. Ein weiteres unregelmäßig ovales Knochenlager befand sich nördlich von Knochenlager I. Die Grube von 0,50 x 0,30 m Größe und 0,15 m Tiefe lag 0,50 m unter der Oberfläche. Über der mit zahlreichen Brandknochen gefüllten Grube, in der Holzkohle fehlte, zog sich bis in 0,25 m Tiefe nach Osten zu eine starke Schicht von Holzkohle mit zahlreichen Brandknochen und rötlichen, schwach gebrannten Tonresten hin.

Östlich des Knochenlagers wurde in 0,25 m Tiefe ein ovales Band von Holzkohle mit einem Dm. von 0,20 m angeschnitten.

Knochenlager IV. Nordwestlich von Knochenlager II lag eine weitere unregelmäßige, in der Form eiförmige Grube, von Westen nach Osten gerichtet, 0,50 x 0,32 m groß. Die flache Grube lag 0,42 m unter der Oberfläche und war nur 0,05 m in den Boden eingetieft. In ihr lagen wenige, ausgelesene Brandknochen.

Knochenlager V. Ein weiteres großes, ovales Knochenlager wurde westlich der letzten Bestattung aufgedeckt. Die langovale Grube erstreckte sich von Nordnordwest nach Südsüdost und war 0,72 m lang und 0,25 m breit. Sie lag 0,25 m unter der Oberfläche und war 0,10 m in den Boden eingetieft. In ihr wurden zahlreiche ausgelesene Brandknochen ohne Beigaben gefunden.

Knochenlager VI. Als letzte Bestattung wurde östlich von Knochenlager V ein breitovales Knochenlager mit zahlreichen ausgelesenen Brandknochen aufgedeckt. Die ebenfalls von Nordnordwest nach Südsüdost orientierte Grube lag 0,50 m unter der Oberfläche und war 0,72 x 0,30 m groß. Sie hatte eine Tiefe von 0,07 m. Beigaben wurden bei der Bestattung nicht beobachtet.

Östlich der über Knochenlager VI liegenden Schuttgrube lagen in 0,18 m Tiefe einzelne Brandknochen und eine bearbeitete Quarzitknolle. Ein sogenanntes Maasei (Strandgerölle des Kreidemeeres aus der Gegend von Aachen, die in großer Zahl in den niederrheinischen Hauptterrassenschottern zu finden sind) zeigt durch lange, spanförmige Abschlüge deutliche Bearbeitungsspuren.

Weiter ist noch besonders zu erwähnen ein breiter Streifen Holzkohle, der etwa 2,00 m westlich von Bestattung I in 0,25–0,45 m Tiefe angetroffen wurde. Dazu kamen einzelne Holzkohlepartikel, die überall verstreut auftraten, in dichterem Lager nur 1,00 m westlich von Bestattung V.

H ü g e l 2

Der ebenfalls schon völlig eingeebnete, ehemalige Grabhügel wurde durch einen langen Suchschnitt ermittelt.

Hierbei zeigte sich, daß er ursprünglich von einem durchschnittlich 1,20 m breiten Kreisgraben umgeben war, der den runden Grabhügel von 11,00 m Durchmesser einschloß (Abb. 9).

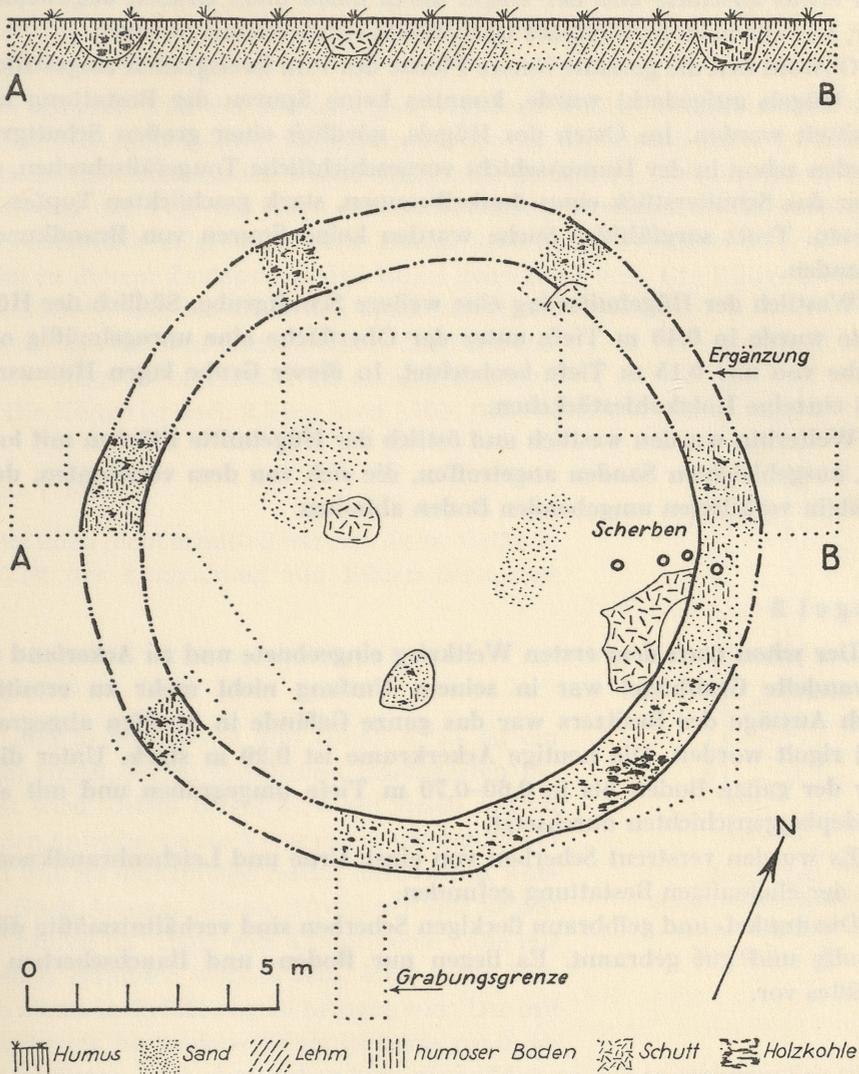


Abb. 9. Voerde-Emmelsum, Hügel 2.
Querschnitt und Planum.
Maßstab 1 : 150.

Nach Abdeckung der dunklen, 0,20–0,25 m starken Ackerkrume hob sich der Kreisgraben durch seine dunkle und braune, stellenweise graue und schwärzliche, mit Holzkohleeinschlüssen durchsetzte Färbung von den durchweg gelblichen, etwas anlehmigen Niederterrassensanden ab, die von Ortsteinbändern und Manganeinschlüssen durchzogen waren. In der Osthälfte

des Hügels wurde der Graben auf eine große Strecke freigelegt, im Norden und Westen in seinem weiteren Verlauf durch Schnitte ermittelt.

Bei dem Graben handelt es sich um einen Sohlgraben, der 0,80–0,90 m unter die heutige Oberfläche reichte. Im Westen des Hügels, wo das Gelände sich etwas absenkte und der Hügel durch einen alten Graben angeschnitten war, war die noch feststellbare Grabentiefe entsprechend geringer.

Obwohl fast die gesamte innere Fläche des vom Kreisgraben eingeschlossenen Hügels aufgedeckt wurde, konnten keine Spuren der Bestattung mehr ermittelt werden. Im Osten des Hügels, nördlich einer großen Schuttgrube, wurden schon in der Humusschicht vorgeschichtliche Tongefäßscherben, darunter das Schulterstück eines dunkelbraunen, stark geschlickten Topfes aufgefunden. Trotz sorgfältiger Suche wurden keine Spuren von Brandknochen gefunden.

Westlich der Hügelmitte lag eine weitere Schuttgrube. Südlich der Hügelmitte wurde in 0,40 m Tiefe unter der Oberfläche eine unregelmäßig ovale Grube von nur 0,15 m Tiefe beobachtet. In dieser Grube lagen Humusreste und einzelne Holzkohlestückchen.

Weiterhin wurden westlich und östlich der Hügelmitte Flächen mit lockeren, ausgebleichten Sanden angetroffen, die sich von dem verlehnten, durch Ortstein verkitteten umgebenden Boden abhoben.

H ü g e l 3

Der schon nach dem ersten Weltkrieg eingeebnete und zu Ackerland umgewandelte Grabhügel war in seinem Umfang nicht mehr zu ermitteln. Nach Aussage des Besitzers war das ganze Gelände in Streifen abgegraben und rigolt worden. Die heutige Ackerkrume ist 0,20 m stark. Unter dieser war der ganze Boden bis in 0,60–0,70 m Tiefe umgegraben und mit alten Heideplaggenschichten durchsetzt.

Es wurden verstreut Scherben von einer Urne und Leichenbrandknochen von der ehemaligen Bestattung gefunden.

Die dunkel- und gelbbraun fleckigen Scherben sind verhältnismäßig dünnwandig und gut gebrannt. Es liegen nur Boden- und Bauchscherben des Gefäßes vor.

H ü g e l 4

Der Hügelaufwurf war trotz langer Überpflügung noch gut zu erkennen und erhob sich im Scheitel noch etwa 0,40 m über das umgebende Gelände. Der Durchmesser des Hügels wird schätzungsweise 15,00–16,00 m betragen haben.

Durch den Hügel wurde von Südwest nach Nordost ein 2,00 m breiter Schnitt angelegt, durch den mehrere große Schuttgruben und ein Unterstand angeschnitten wurden. Der Unterstand ist im letzten Weltkriege gebaut worden.

Nördlich des Unterstandes lag eine von Nordnordwest nach Südsüdost gerichtete unregelmäßige ovale Grube, die mit steilen Wänden bis in 1,40 m Tiefe unter die Oberfläche hinabreichte. Die Grube hatte eine Größe von 1,24 x 0,90 m. Die in ihren oberen Partien mit alten Plaggenstreifen durchsetzte Grube, die stark von Wühltiergängen gestört war, enthielt eine Füllung von hellem, weißgrauem und dunkelgrauem Sand, die sich gut gegen den gewachsenen Boden abhob.

Im unteren Teil der Grube lagen verstreut wenige Brandknochen und einzelne Holzkohlesplitter. Beigaben wurden in der Grube nicht gefunden. Westlich des Unterstandes wurde im Schnitt in 0,30 m Tiefe in durchwühltem Boden das 11,5 cm lange Bruchstück eines Bronzeschwertes geborgen. Das Bruchstück zeigt an beiden Enden alte, stark oxydierte Brüche und scheint in diesem Zustande in den Hügel gelangt zu sein. Die Klinge ist flach rautenförmig und hat nach den stark zerstörten Rändern zu zwei sehr flache Rinnen. Die feste Patina ist hellgrün und blüht an einigen Punkten aus. Die Klinge ist noch 2,5 cm breit (Abb. 10).

H ü g e l 5

konnte noch nicht ermittelt werden, da das Gelände zur Zeit der Ausgrabung von Rüben bestanden war.

H ü g e l 6

liegt 300 m nordöstlich von Hügel 4. Es ist ein großer Hügel, der im Volksmund 'Rosengarten' genannt wird. Dieser Hügel wird seit vielen Jahren von den Anwohnern zur Vergrabung von Schutt benutzt und ist demzufolge restlos durchwühlt worden. Nach Aussage älterer Anwohner soll in den 20er Jahren im Hügel von Kindern eine Urne mit Knochen gefunden worden sein, über deren Verbleib nichts in Erfahrung zu bringen war. Der mit Strauchwerk bestandene Hügel ist heute rund, jedoch im Osten stark abgegraben bzw. abgepflügt, so daß er ursprünglich wohl eine ovale Form gehabt hat.

Bei der Ausgrabung zeigte sich, daß der Hügel in seinen oberen Partien aus Flugsand bestand, der noch in ungestörter Lagerung angetroffen wurde. Darunter lagen gelbliche Niederterrassensande, die in üblicher Weise mit Ortstein durchsetzt waren. Im Nord-Süd-Schnitt wurden randlich, nicht in der Hügelmitte, in braunem Sand einzelne Holzkohlesplitter und eine vorge-schichtliche Tongefäßscherbe mit tiefer Horizontalrille gefunden. Infolge der starken Störungen konnte nicht festgestellt werden, ob an dieser Stelle eine kleine natürliche Erhebung vorhanden war, auf der sich später die Flugsand-

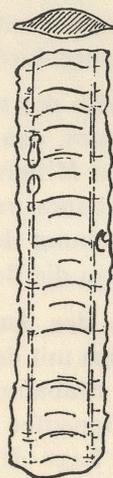


Abb. 10.

Bruchstück
eines Bronzeschwertes
aus Hügel 4.
Maßstab 1 : 2.

düne aufgesetzt hatte. Es ist immerhin möglich, daß in dieser Düne später auch eine Bestattung vorgenommen wurde. Um einen aufgeworfenen Grabhügel handelte es sich jedenfalls nicht.

3. Der Einbaum von Gartrop-Bühl.

Im August 1950 beging der Amtsdirektor Sander aus Hünxe in der Höhe der Schleuse des Lippeseitenkanals östlich des Dorfes Hünxe das durch die Hochwasser der vorangegangenen Jahre stark angenagte Südufer der Lippe, um sich über das Ausmaß der zerstörten Uferböschung zu unterrichten. Durch die starke Erosion der Lippe war besonders während des Hochwassers im Jahre 1948 in der hier liegenden, nach Südwesten gerichteten Flußschleife ein zwei Meter breiter Uferstreifen weggespült worden, so daß eine neue Uferbefestigung durchgeführt werden mußte.

Infolge des niedrigen Wasserstandes im Herbst 1950 ragte der Bug eines Einbaumes, den das Hochwasser im abgeschwemmten Ufer freigelegt hatte, über den Mittelwasserstand der Lippe hinaus (*Taf. 56,1*). Hierdurch wurde der Einbaum unter den zahlreichen großen Baumstämmen, die sich in der Uferböschung der Lippe befinden, erkannt. Amtsdirektor Sander veranlaßte daraufhin die Bergung des geschichtlich bedeutsamen Fundstückes.

Von der Amtsverwaltung Gahlen und der Kreisverwaltung Dinslaken wurde ich mit der Ausgrabung und Konservierung des Einbaumes beauftragt.

Der Einbaum lag von Nordwesten nach Südosten fast senkrecht zum heutigen Lippeufer in der Gemarkung Gartrop-Bühl der Amtsgemeinde Gahlen.

Die Lage des Einbaumes im heutigen Lippeufer (*Abb. 11*) macht uns deutlich, daß der Fluß zur Zeit der Einlagerung südlicher verlaufen ist, weil damals das Ufergelände offener Flußlauf gewesen sein muß. In der breiten Flußauflage sind viele Altwasserrinnen zu erkennen, aus denen die häufige Verlagerung des Lippebettes ersichtlich wird.

Ein Blick auf eine alte Katastervermessung des Lippeufers aus den Jahren 1907/08 zeigt, daß an dieser Stelle die Lippe in vierzig Jahren, d. h. bis zum Jahre 1948, durch Erosion ihr Bett um rund 12,5 m nach Süden bzw. Südosten verlagert hat.

Das Boot lag im alten Lippebett fest in graugrünem Schlicksand, und seine Spitze mit dem vierkantig zugeschlagenen Bug mit einer ovalen Durchbohrung ragte über 3 m aus dem Ufer in das Lippebett hinein. Dicht neben dem Einbaum fanden sich kräftige Baumstämme, die vermutlich mit ihm zusammen angeschwemmt sind. Durch die Stämme sind die Seitenwandungen des Bootes zum Teil verdrückt und zerschlagen worden. Während der mittlere Teil des Einbaumes in normaler horizontaler Lage aufgefunden wurde, war das Vorderteil in der Achse etwas nach rechts verdreht, das Heck war jedoch entgegengesetzt nach links verdreht.

Der schwachtonige Schlicksand, in dem das Boot größtenteils eingelagert war, hat wahrscheinlich die vorzügliche Erhaltung des Holzes bewirkt.

Die Aufnahme des Bodenprofils (Abb. 12 u. 13) an der Fundstelle zeigte, daß über dem Schlicksand eine 0,34 m starke rostbraune Schicht von Kiesgeröllen lag, die von dünnen Ortsteinbändern durchzogen wurde. Darüber fanden sich kreuzgeschichtete Flußsande in einer Stärke von 2,06 m. Die oberen Partien waren mit feinkiesigen, braun verfärbten Bändern durchsetzt, während der darunter liegende hellere Flußsand, ebenfalls mit feinen

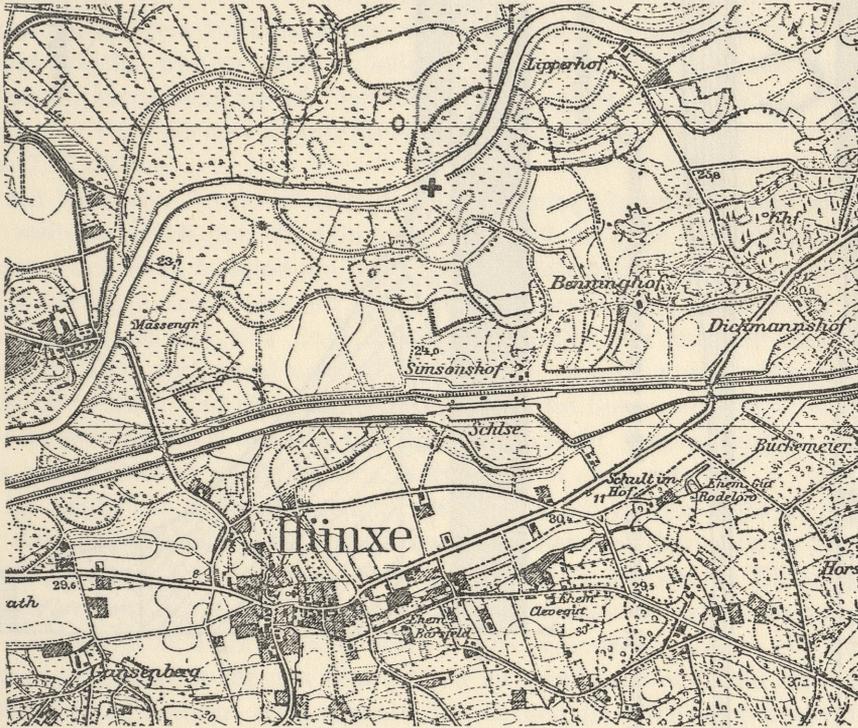


Abb. 11. + Fundstelle des Einbaumes von Gartrop-Bühl.
Ausschnitt aus dem Meßtischblatt Drevenack 4306.

Kiesen, ausgebleicht war. Der überlagernde 1,00 m starke hellbraune bis graue, feine Schwemmsand war etwas anlehmig und zeigte an seiner Basis bis zu 0,15 m starke Lehmبانke. Darüber befand sich als oberste Deckschicht ein 0,40 m starker Humusboden mit Grasnarbe, stark von Wurzeln durchsetzt. Über dem Einbaum lagen somit 3,40 m Deckschichten, die von der Lippe hier in späterer Zeit aufgeschwemmt worden sind.

Die Bergung des Bootes wurde zunächst mit vier Gemeindearbeitern aus Hünxe und mehreren freiwilligen Helfern aus der Lehrerschaft begonnen.

Die feintonige Schlickschicht war in ihren oberen Partien durch starke Grundwasserführung vom Ufer aus als Fließsandschicht ständig in Bewegung und machte dadurch die Ausgrabung besonders schwierig.

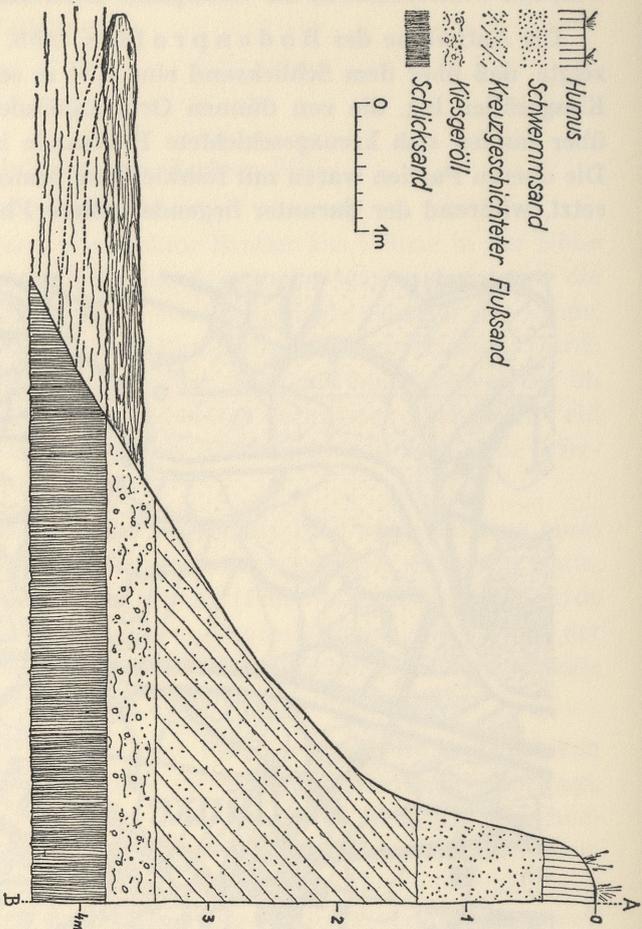
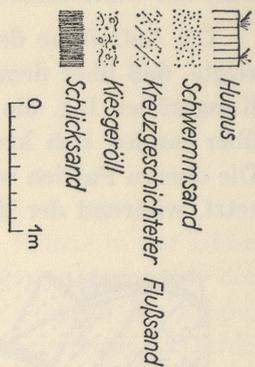


Abb. 12. Profil des Längsschnittes.

Lagerung des Einbaumes in der Uferböschung. Maßstab 1 : 60.

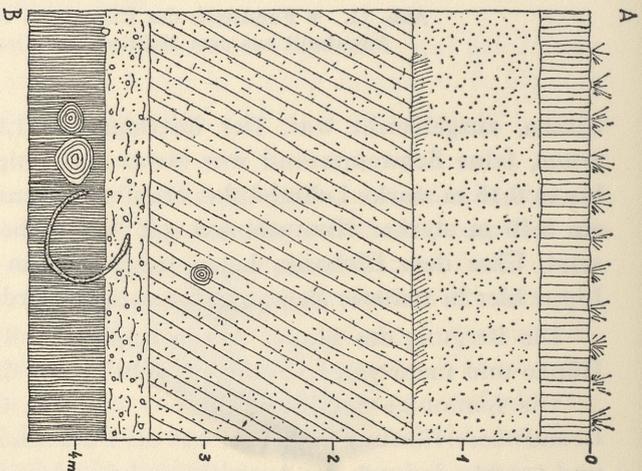


Abb. 13. Profil des Querschnittes.

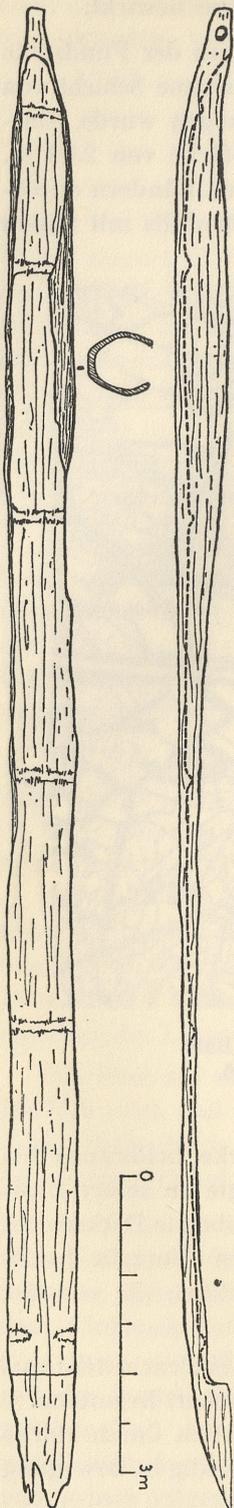


Abb. 14. Der Einbaum. Maßstab 1 : 75.

Da die Länge des Einbaumes nach der aus dem Ufer herausragenden Spitze nicht zu bestimmen war, wurde zunächst bis 4,00 m in die Uferböschung hinein ein Schacht abgeteuft und verschalt, da wir glaubten, mit 11,00 m Länge das ganze Boot erfaßt zu haben.

Beim Auspumpen des Schachtes, wobei beständig der feine Schlicksand aus dem Ufer nachfloß, zeigte sich, daß mit dem Schacht das Heck des Bootes noch nicht erreicht war und mit den verfügbaren Kräften der Einbaum in seiner ganzen Länge nicht geborgen werden konnte. Wir entschlossen uns deshalb, den Bootskörper bei einer Länge von 8,50 m zu durchschneiden und zunächst das Vorderteil des Einbaumes zu bergen. Mit Hilfe eines Flaschenzuges, der an dem starken, neben dem Einbaum liegenden Baumstamm befestigt wurde, war es dann möglich, das Vorderteil des Bootes aus dem ungemein saugenden Schlick herauszuziehen und in das Lippebett zu transportieren. Von hier aus konnte es dann auf die Uferböschung befördert werden (*Taf. 56,2*).

Mit Hilfe von Berglehrlingen der Schachanlage Lohberg wurde nunmehr ein weiteres Stück der Uferböschung von 2,00 m Tiefe abgeteuft und verschalt. Nach dem Auspumpen des Schachtes sah man, daß eine zusammengedrückte Seite des Bootes auf dem in der Längsrichtung gespaltenen Boden des Einbaumes lag. Das Ende des Bootes hatten wir mit der erweiterten Schalung aber noch nicht erreicht. Aus diesem Grunde war die Bergung nur dadurch möglich, daß die einzelnen Teilstücke des Bootes mit einem schweren Flaschenzug waagrecht aus der Fließsandschicht herausgezogen wurden, was uns schließlich unter großen Anstrengungen auch gelang.

Es zeigte sich nunmehr, daß das Boot eine Länge von 15,20 m hat und wir damit den größten bisher in Deutschland bekannt gewordenen Einbaum vor uns hatten. Das schnittige Boot ist aus einem gewaltigen Eichenstamm gebaut worden, der nach der Meinung von Forstsachverständigen in der Natur die Länge von 30,00 m gehabt haben dürfte, um daraus ein so gleichmäßig starkes Stammstück für den Bootskörper zu erhalten. Der Baum muß in der Natur frei gewachsen sein, worauf die starken im Bootskörper sichtbaren Äste hinweisen.

In der Seitenansicht (*Abb. 14*) steigt der Bug des Bootes sanft geschweift nach oben an und in gleicher Weise auch das Heck. Der Boden ist vom Bug an etwas flach gearbeitet und im Durchschnitt 6–8 cm stark; von der Mitte des Bootskörpers an ist der Boden stärker abgeflacht. Die Seitenwände zeigen keine weitere Bearbeitung. Diese haben eine Höhe von rund 0,50 m und sind nach innen zu etwas eingezogen. Die Bugspitze ist vierkantig zugeschlagen und hat seitlich ein ovales Loch von 12 cm Durchmesser, das vermutlich der Verankerung diente.

In seiner Mitte hat das Boot eine Breite von etwa 0,75–0,80 m, das Heck läuft spitz zu und ist etwas verwittert. Bei der Aushöhlung des Stammes hatte man im Boden sechs spantenartige Querrippen stehen gelassen. Diese Rippen, die flach-dreieckig ausgebildet sind, haben eine durchschnittliche Breite von 12 cm und eine Höhe von 4–6 cm. Die erste Rippe sitzt gleich vorn im Bug. Nach 1,60 m folgt die zweite, im Abstand von 2,60 m, 2,65 m, 2,35 m und

3,12 m die nächsten. Die letzte Rippe im Heck ist nicht durchgehend vorhanden, sondern nur in zwei Zapfen ausgebildet.

Das Heck ist als schwere, massive Sitzbank ausgebildet, wodurch das Boot hier ein besonderes Schwergewicht erhält. Die vorzügliche Bearbeitung des Bootsinneren, das ursprünglich vollkommen glatt gewesen ist, läßt vermuten, daß zum Bau eiserne Geräte Verwendung gefunden haben.

Das Alter des Einbaumes läßt sich nicht bestimmen, da man bei Fundstücken aus Flußablagerungen mit vielen jüngeren Umlagerungen und Einschwemmungen zu rechnen hat. Fundstücke, die eine zeitliche Bestimmung ermöglicht hätten, sind in dem Boot nicht geborgen worden. Ein kleiner, bearbeiteter Holzkeil und eine Tierrippe sind sicherlich später eingeschwenkt worden. Aus dem Boot wurden einige tonige Proben entnommen, in denen pflanzliche Einschlüsse festzustellen waren. Die Untersuchung von zwei Proben durch F. Overbeck²⁷⁾ ließ leider keine Datierung mit Hilfe der Pollenanalyse zu. In dem minerogenen Material war nur ein geringer Gehalt an Pollenkörnern von schlechtem Erhaltungszustand vorhanden.

Auch nach der Form ist eine zeitliche Bestimmung unseres Einbaumes nicht möglich, da O. Paret²⁸⁾ bei der Bearbeitung der zeitlich zum Teil bestimm- baren Einbäume des Federseeriedes und der Zusammenstellung aller im übrigen Europa bisher gefundenen Einbäume zu dem Ergebnis kommt, daß 'eine Entwicklung des Einbaumes von der Endsteinzeit bis zur Gegenwart nicht zu erkennen ist, auch bei einer viel größeren Zahl datierter Einbäume nicht möglich sein wird, weil die Entwicklung in frühere Zeit fällt'.

27) Für die Untersuchung der Proben möchte ich auch an dieser Stelle Herrn Prof. Dr. Overbeck meinen Dank abstatten. Die beiden Proben erbrachten bei der Analyse:

| | Probe 1 | Probe 2 | | Probe 1 | Probe 2 |
|---------|---------|---------|------------|---------|---------|
| Picea | 2 0/0 | — 0/0 | Salix | 64 0/0 | 4 0/0 |
| Pinus | 6 0/0 | 4 0/0 | Corylus | — 0/0 | 10 0/0 |
| Betula | — 0/0 | 2 0/0 | Gramineen | 2 0/0 | — 0/0 |
| Alnus | 20 0/0 | 54 0/0 | Cyperaceen | — 0/0 | 2 0/0 |
| Fagus | — 0/0 | 8 0/0 | Compositen | 2 0/0 | — 0/0 |
| Quercus | 6 0/0 | 26 0/0 | Varia | 2 0/0 | 4 0/0 |
| Tilia | 2 0/0 | 2 0/0 | Farnsporen | 4 0/0 | 2 0/0 |

Zur Auswertung der Pollenspektren teilte Prof. Overbeck folgendes mit: 'Schon der ganz verschiedene Befund der beiden Proben macht eine Altersbestimmung illusorisch. In Probe 1 fehlt die Buche vollkommen, und andererseits ist ein ganz abnorm hoher Wert für Weidenpollen zu verzeichnen, der vielleicht durch in den Fluß gefallene Weidenkätzchen erklärt werden kann. Probe 2 mit 8 0/0 Buche muß jedenfalls beträchtlich jünger als die wohl zwischen 3 000 und 2 000 v. Chr. erfolgte Bucheneinwanderung sein, ohne daß sich nähere Angaben machen lassen. Wenn trotz der Erlenfrequenz die Buche mit 8 0/0 vertreten ist, muß diese schon eine starke Massenausbreitung erreicht haben. Es spricht nichts dagegen, daß die Probe sogar sehr jung ist, denn aus dem Fehlen der noch später eingewanderten Hainbuche wird man keine Rückschlüsse ziehen dürfen, da der verhältnismäßig zarte Carpinuspollen auch durch selektive Zersetzung verschwunden sein kann.'

28) O. Paret, Die Einbäume im Federseeried und im übrigen Europa. Präh. Zeitschr. 21, 1930, 76 ff.

Die Einbäume mit stammrundem Querschnitt sind von den ältesten Zeiten bis in die Gegenwart hinein üblich. Jedoch glaubt O. Paret, daß der Einbaum mit flachem Boden erst von der Metallzeit an auftritt.

Unser Einbaum hat im Bug noch einen fast stammrunden Querschnitt, der dann in einen flachen Boden übergeht. Auch der starke, aus dem Stamm gearbeitete Sitz gibt keinen weiteren Hinweis für eine Datierung.

Leider war zur Zeit der Auffindung des Einbaumes bei uns die Radiokarbon-Untersuchung noch nicht so bekannt, daß wir von dieser Möglichkeit Gebrauch machen konnten. Die Konservierung des Fundstückes, die Tränkung des Stammes mit Leinöl, hat es unmöglich gemacht, diese Untersuchung heute noch nachzuholen. Bei der Konservierung des Bootes ist dieses in seinem Volumen, nicht aber in seiner Länge, fast um $\frac{1}{3}$ geschrumpft, da sich die Bordwände und der Boden stark zusammengezogen haben.

Wir können also über das Alter des Einbaumes lediglich Vermutungen anstellen. Am ehesten möchte ich ihn für frühgeschichtlich halten und annehmen, daß er in der Zeit der Auseinandersetzung zwischen Römern und Germanen am Niederrhein eine Verwendung gefunden hat. Er kann aber auch wesentlich älter sein und noch in vorgeschichtliche Zeiten zurückreichen.

Die breite Flußaue der Lippe – besonders in ihrem Unterlauf – mit den zahlreichen Altwasserschlingen läßt vermuten, daß der Fluß in früherer Zeit eine größere Bedeutung als Wasserstraße hatte. Schon zur Zeit der römischen Angriffskriege gegen Niedergermanien hat die Lippe als Nachschubweg nach Osten eine Rolle gespielt. Nördlich der Lippe verliefen die Aufmarschwege der römischen Legionen, und die Hafenanlagen in Oberaden und Haltern weisen darauf hin, daß der Fluß als Schifffahrtsweg für den römischen Aufmarsch benutzt worden ist.

Vom 13. Jahrhundert ab besitzen wir schriftliche Aufzeichnungen über die Lippeschifffahrt, die allerdings wegen der ungünstigen Stromverhältnisse nicht mehr erheblich gewesen sein kann und nur im 16. und 17. Jahrhundert einen bescheidenen Aufschwung zeigte²⁹⁾. Steine von den Baumbergen, Holz der Lippischen Wälder, märkisches Eisen, Salz aus den Salinen von Salzuflen und Getreide waren die wichtigsten Güter, die stromabwärts verschifft wurden. Stromaufwärts beförderte man Wein, Fische, Irdenwaren, Gläser, Kolonialwaren und holländische Erzeugnisse.

Die Lippeschifffahrt hatte mit erheblichen Schwierigkeiten zu kämpfen. Einmal waren es die zahlreichen Klippen und Sandbänke, die die Fahrt bei Niedrigwasser außerordentlich behinderten, und zum anderen die zahlreichen Lippemühlen, bei deren Passieren die Müller ihre Gebühren verlangten.

²⁹⁾ Über die Lippeschifffahrt vom Mittelalter bis in das 19. Jahrhundert hinein gibt es ein reiches Schrifttum. Hier sollen nur die wesentlichsten Quellen genannt werden: Th. Ilgen, War die Lippe im Mittelalter ein Schifffahrtsweg von erheblicher Bedeutung? Mittlg. der Altertumskomm. Westfalen 2, 1901, 21 ff. – H. Münker, Die Weseler Schifffahrt vornehmlich zur Zeit des spanisch-niederländischen Krieges (Wesel 1908). – G. Strotkötter, Die Lippeschifffahrt im 19. Jahrhundert (Münster 1896).

Die zu Beginn des 19. Jahrhunderts energischer begonnene Lipperegulierung und die Anlage einer Anzahl von Durchstichen und Schleusen brachten eine neue Belebung der Schifffahrt, die um 1830 über Lippstadt hinaus bis nach Neuhaus ging.

Der Bau der Eisenbahnen Ende der 40er Jahre wurde zu einer gefährlichen Konkurrenz für die Lippeschifffahrt. Der ständig fallende Wasserstand der Lippe im Gefolge des allgemeinen Absinkens des Grundwassers brachte die Lippeschifffahrt nach der Mitte des 19. Jahrhunderts zum Erliegen. Wenn in den Jahren 1853–1856 auch versucht wurde, der bisher betriebenen Treidelschifffahrt durch drei eingesetzte Dampfschleppschiffe neuen Auftrieb zu geben, so mußte doch 1876 jeglicher Handelsschiffsverkehr auf der Lippe eingestellt werden, und diese alte Wasserstraße vom Rhein nach Osten hatte damit ihre Bedeutung verloren.

Erst der schon während des 1. Weltkrieges begonnene und 1930 in Betrieb genommene Lippeseitenkanal, auch Wesel-Datteln-Kanal genannt, hat für die Industrie des nördlichen Ruhrgebiets wieder diese wichtige Ost-West-Wasserstraßenverbindung neu geschaffen.

In der Lippe sind früher schon verschiedentlich Einbäume entdeckt worden, die allerdings noch keine Bearbeitung gefunden haben.

Unterhalb von Krudenburg wurde im Jahre 1919 von Schülern das Bruchstück eines Einbaumes von mehreren Metern Länge im Lippebett geborgen³⁰⁾. Das Fundstück gelangte auf Veranlassung des Lehrers Schamberg in das Historische Museum nach Düsseldorf. Es ist leider im Kriege verbrannt.

Weitere Einbäume wurden in der Gegend von Hamm³¹⁾ in Westfalen entdeckt.

Von einem Einbaum bei Rünthe-Werne, der 1865 bei Flußregulierungsarbeiten zutage kam und in das Landesmuseum nach Münster gelangte, berichtet L. Bänfer³²⁾. Gleichzeitig wurde der Steven eines zweiten Einbaumes gefunden.

Beim Bau der neuen Lippebrücke Rünthe-Werne wurde an der gleichen Stelle im August 1940 im Zuge eines alten Lippelaufes ein weiterer Einbaum entdeckt³³⁾. Bei diesem Einbaum, der eine Länge von 7,00 m und eine Breite von 0,65 m aufwies, fehlte der Steven an einem Ende. Dieser war vermutlich bei früheren Arbeiten an der alten Brücke zerstört worden. Im Inneren des Einbaumes lag ein langer, an beiden Enden zugespitzter Pfahl und ein weiterer mit gabelförmigem Ende (Museum Hamm Inv.-Nr. 4728).

Ein Einbaum aus Eichenholz von 7,00 m Länge und 0,80 m Breite wurde 1936 bei Baggararbeiten in der Lippe bei Benninghausen, Kr. Lippstadt, geborgen. Der Einbaum lag etwa 4 Meter unter dem Wasserspiegel im Fluß-

³⁰⁾ Eine Abbildung dieses Fundstückes bringt der Niederrheinische Heimatkalender (Rees 1925) auf S. 75.

³¹⁾ Die Mitteilung über diese Einbäume erhielt ich von Herrn Museumsdirektor Dr. Zink in Hamm, dem ich auch an dieser Stelle meinen Dank abstatten möchte.

³²⁾ L. Bänfer, Wenn die Lippe sprechen könnte. Westfälische Landeszeitung 'Rote Erde' vom 27. 10. 1940 Nr. 296.

³³⁾ Bodenaltertümer Westfalens 7 (Münster 1950) 23 Nr. 177.

sand. Ein Ende ist durch den Bagger beschädigt worden (Museum Hamm Inv.-Nr. 4621).

Im Jahre 1947 fand man östlich von Hamm in der Gemarkung Dolberg bei Lippe-Kilometer 48 einen weiteren Einbaum, der in das Ruhrtal-Museum nach Schwerte gelangte.